Lenins Banner weht für alle
hoch und weit im Frühlingswind,
und es ist auch unser Zeichen,
weil wir Pioniere sind!

Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
HEFT 4 1970



Zeichnung: L. Elischer
Foto: E. Bekier

Der Zeit den Stempel aufgedrückt ...

... haben Leben und Wirken W. I. Lenins. Auf den folgenden Seiten stellen wir euch Fragen, die sich auf den Inhalt der jeweiligen Briefmarken beziehen. Eure Antworten könnt ihr auf der Seite 38 überprüfen.

Eure Antworten könnt ihr auf der Seite 38 überprüfen.

Schlüssel Nr. 2 gefunden!

Zeichnung: L. Paul

„Freizeit nach Wahl?" lautete die Frage Nr. 2 im Oktoberheft 1969, denn Klaus D. aus Magdeburg denkt sich sein Leben in der Zukunft so: „Ich stelle mir vor, daß ich nur noch das tue, was mir Spaß macht!"

Wir haben uns sehr über eure vielen klugen Antworten gefreut, die wir auch zu dieser Meinung erhielten. Hier sind drei von ihnen für euch veröffentlicht:

Spielend lernen!

Die Freizeit in der Zukunft muß nützlich gestaltet werden wie bisher. Auch beim Spiel kann man viel lernen. Aber: Arbeiten, die man nicht tun möchte, müssen ebenso verrichtet werden.

Marita Herbelschmidt, 1321 Wendemark

Freude bereiten!

Später wird es viele Berufe geben, die wir heute noch nicht kennen. Auch in der Freizeit wünsche ich, immer etwas Neues zu lernen, zu basteln oder eine Sache auszudenken, die allen Menschen Freude machen kann.

Andrej Bahro, 1058 Berlin

Freizeit „erarbeiten"!

Wenn jeder nur seinem Vergnügen nachgehen würde, könnten wir nicht ins Kino gehen und auch keine Schallplatten hören. Wer soll denn für das Essen, die Kleidung, die Wohnung, für Kino und Schallplatten aufkommen? Ein Schlaraffenland gibt es nur im Märchen.

Beate Hendel, 122 Eisenhüttenstadt

Theater, Kino, Sport und Bücher

Doch auch diesmal haben wir einen Erwachsenen befragt. Der euch allen bekannte Schauspieler Günter Simon antwortete:

„Ich glaube, daß alle Kinder in zwanzig oder dreißig Jahren in ihrer Freizeit Kulturzentren besuchen werden. Sie werden dort lesen, sie werden, wie es heute schon oft gang und gäbe ist, gemeinsam Theater spielen oder zusammen in Filmklubs eigene Filme drehen. Mit ihrer Pioniergruppe werden sie viel singen und Sport treiben, ins Kino gehen, Ausstellungen besuchen, Musik hören, Bücher besprechen und so die Freizeit sinnvoll nutzen. Sie werden lernen, helfen und spielen – werden Kinder sein, wie wir sie heute kennen."

... und „Frösi" meint:

Natürlich werden die Schüler und Pioniere auch in 20 bis 30 Jahren Freizeit haben, und sie werden es noch besser verstehen, sie zu nutzen. Sie werden sie mit sinnvollen Beschäftigungen ausfüllen, die ihnen Frohsinn und Freude, aber ebenso Hilfe, Kraft und Energie für die Lernarbeit geben. Denn ihre Lernergebnisse sind ihr Beitrag, damit unsere sozialistische Heimat blüht und wächst. Sicher wird die zukünftige Freizeit noch inhaltsreicher, noch bunter sein. Vielleicht werden die Pioniere einmal mit einem Roboter Schach spielen, wie auf unserem Foto der Professor in dem utopischen Film „Der schweigende Stern", in dem auch Günter Simon eine Hauptrolle spielte.

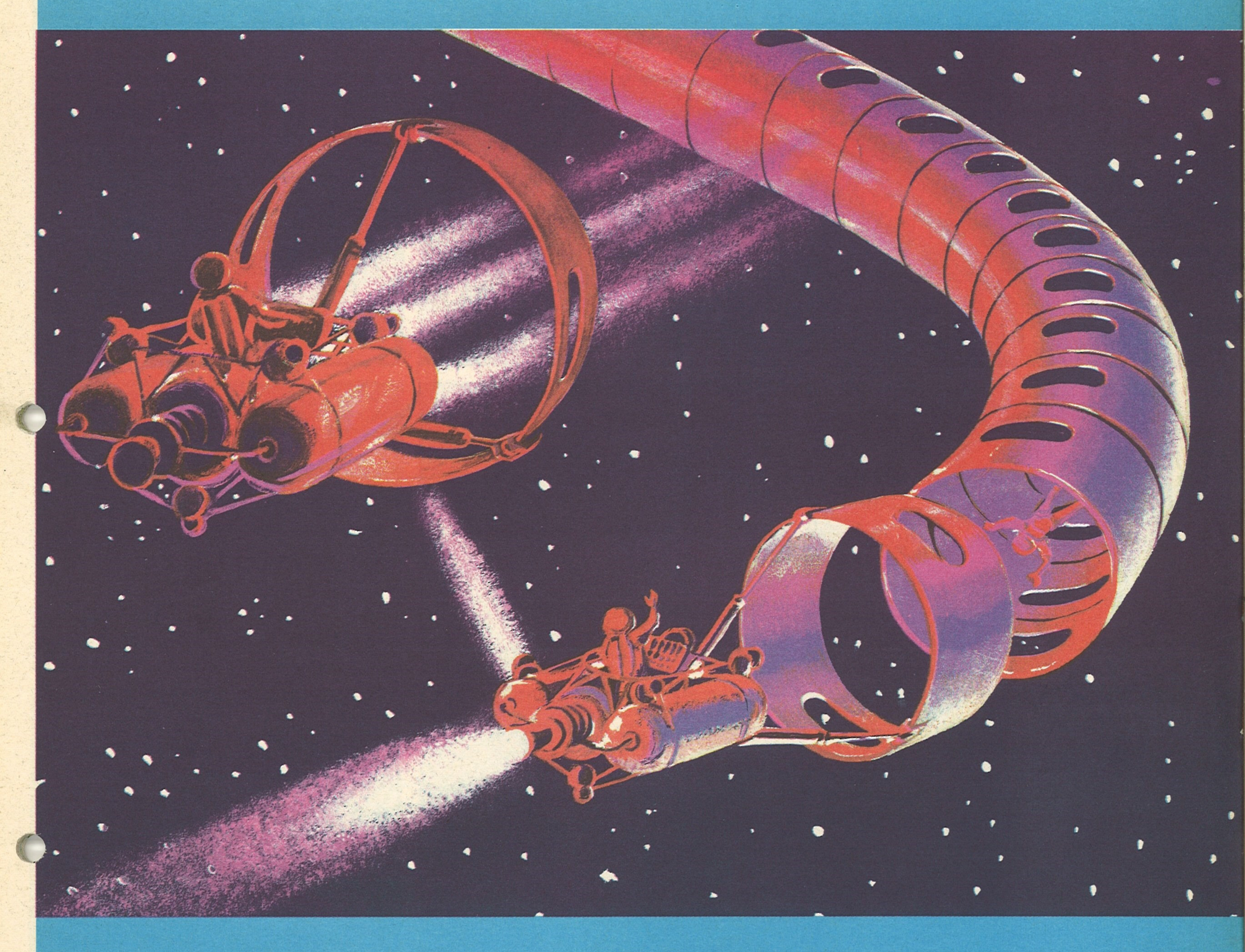
Aber zugleich werden sie wissen, daß sie nur als kluge, schöpferische Menschen das Leben meistern, und dazu gehört auch eine sinn- und kulturvoll genutzte Freizeit!

Foto: DEFA-Neufeld



Erst vor neun Jahren, am 12. April 1961, umrundete der erste Mensch, Juri Gagarin, unsere Erde. Heute schon denken sowjetische Wissenschaftler an einen

Ausflug in den Kosmos



Unsere Zeichnung ist zwar heute noch Zukunftsmusik, aber bereits in „naher Zeit" können Raumstationen im erdnahen kosmischen Raum zur Wirklichkeit werden. Und dann dürfte auch ein Ausflug dorthin nichts Außergewöhnliches mehr sein.

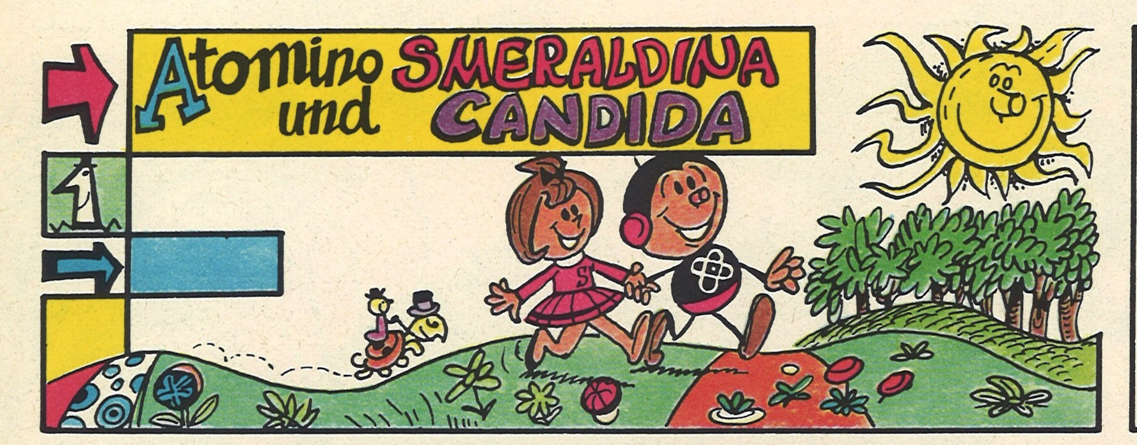
Die „Zukunftsvision" des sowjetischen Kosmonauten Leonow, von dem diese Zeichnung stammt, zeigt, wie aus einzelnen Sektionen, die mit raketengetriebenen „Transportfahrzeugen" bewegt werden, eine große ringförmige Station zusammengebaut wird. Der Vorschlag, ring- bzw. radförmige Stationen zu bauen, ist schon sehr alt. Er stammt vom Vater der Raumfahrt, dem russischen Gelehrten Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski. Schon zu Beginn unseres Jahrhunderts entdeckte er, daß bei einer radförmigen Raumstation, die man um die Radachse rotieren läßt, im ringförmigen Teil durch die auftretende Fliehkraft eine künstliche Schwerkraft entsteht. Bei jedem die Erde umkreisenden Satelliten herrscht Schwerelosigkeit. So auch bei einer Raumstation, die die Erde in einigen hundert Kilometer Höhe mit einer Geschwindigkeit von rund 7 km/s umkreist. Wie die bisherige Entwicklung der Raumfahrt zeigt, ist vor allem die Sowjetunion an der Entwicklung und Schaffung von Raumstationen sehr weit vorangeschritten. Die erste Experimentalraumstation, die schon einen Raum von 18 m^3 hatte, bestand aus den beiden zusammengekoppelten Raumschiffen Sojus 4 und Sojus 5.

Wissenschaftler an Bord solcher für längere Zeit oder ständig die Erde umkreisenden Raumstationen können vielfältige neuartige Untersuchungen anstellen. Meteorologen studieren dann den Wetterablauf bedeutend genauer, als es heute mit Hilfe von Satelliten möglich ist, die ihre Wetterbilder zur Erde funken. Geologen können von solchen Raumstationen aus Lagerstätten von Erzen, Erdöl und Kohle erkunden. Auch der Reifegrad oder Schädlingsbefall von landwirtschaftlichen Kulturen läßt sich ermitteln. Alle Gebiete der Naturwissenschaften hätten Forschungsbedingungen, wie sie sich auf der Erde nur sehr schwer oder gar nicht realisieren lassen. So besteht großer praktischer Nutzen, den die Raumfahrt für die Menschheit bieten kann, im Einsatz von Raumstationen.

Karl-Heinz Neumann
Leiter der Satellitenbeobachtungsstation „Junge Welt"

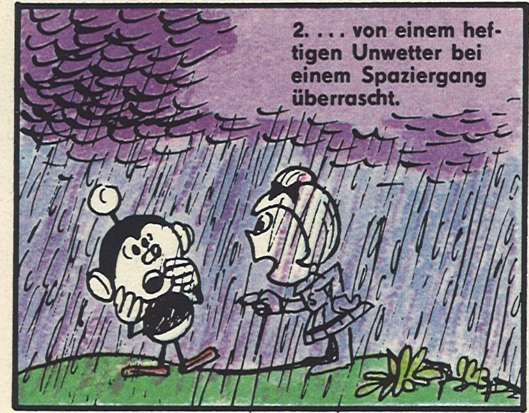
Originalzeichnung: Leonow
Nachzeichnung: R. Jäger

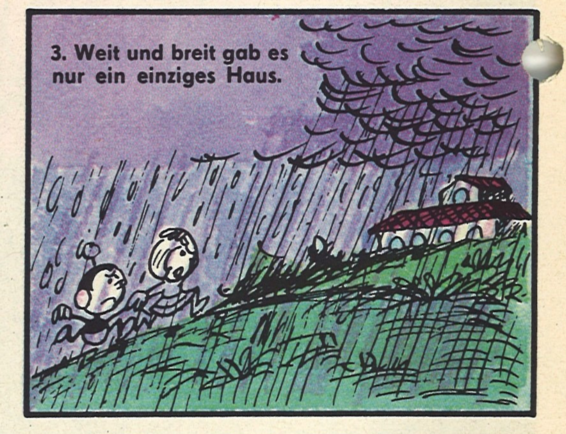


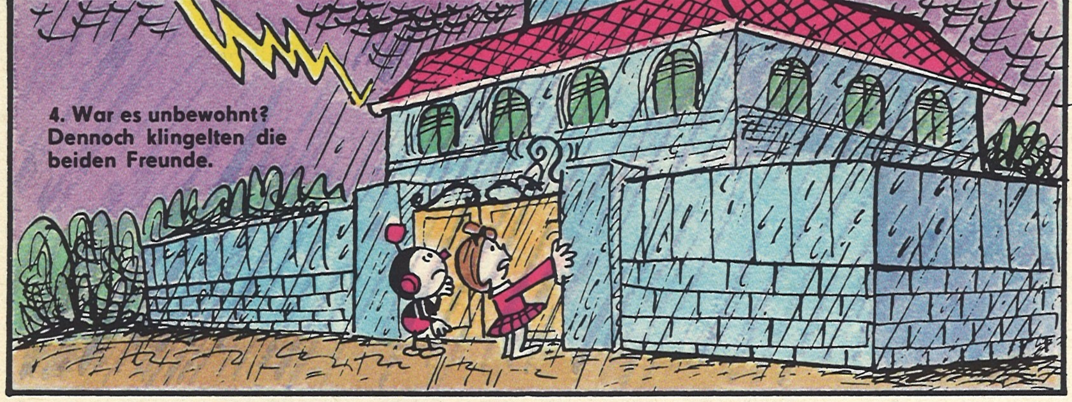


Atomino hatte seine Reise in die sozialistischen Länder beendet. Jetzt war er mit Smeraldina in Italien. Er hatte noch nicht ganz begriffen, daß er wieder in eine andere, menschenfeindliche Welt zurückgekehrt war. Doch bald sollte er das bitter am eigenen Leibe verspüren.

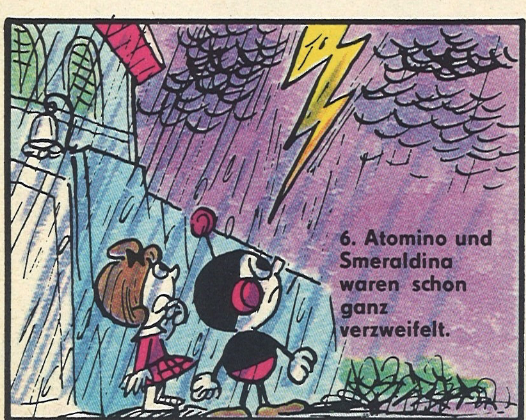










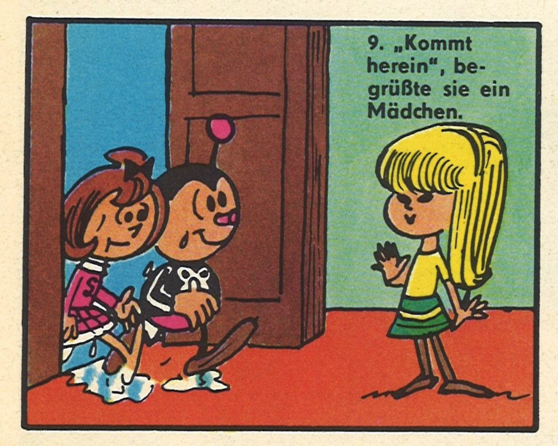




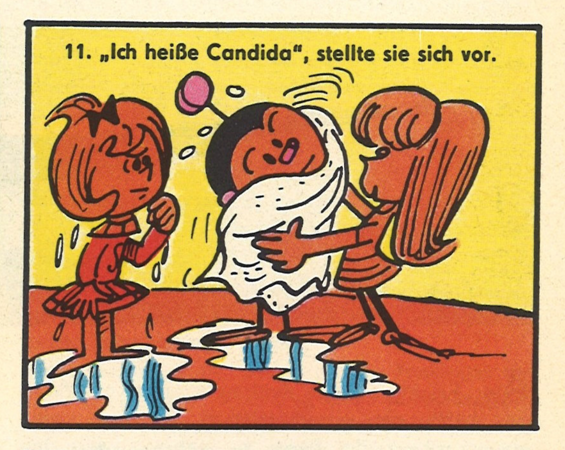


In welcher Stadt begann Lenin im Jahre 1887 sein Universitätsstudium?









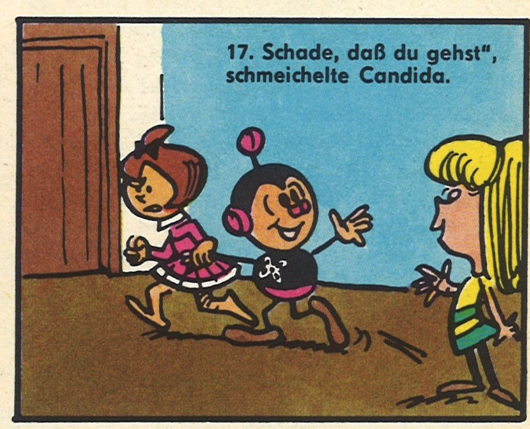




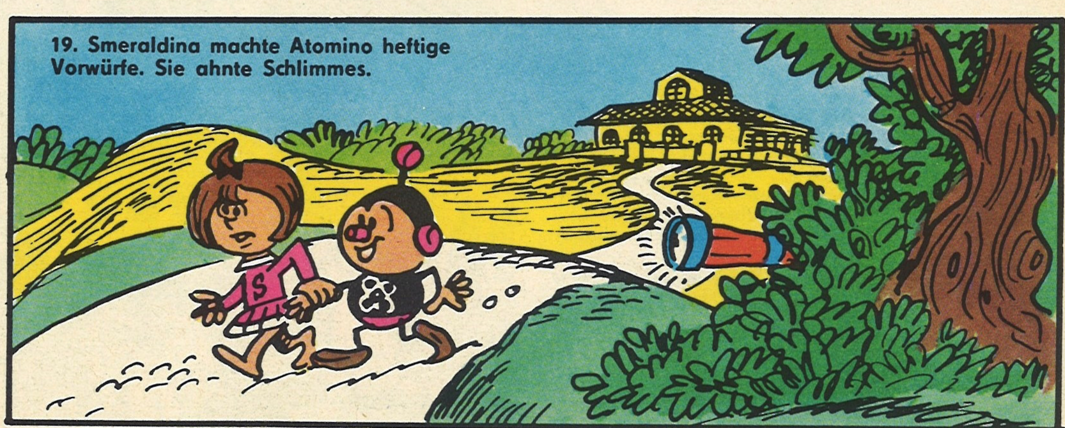








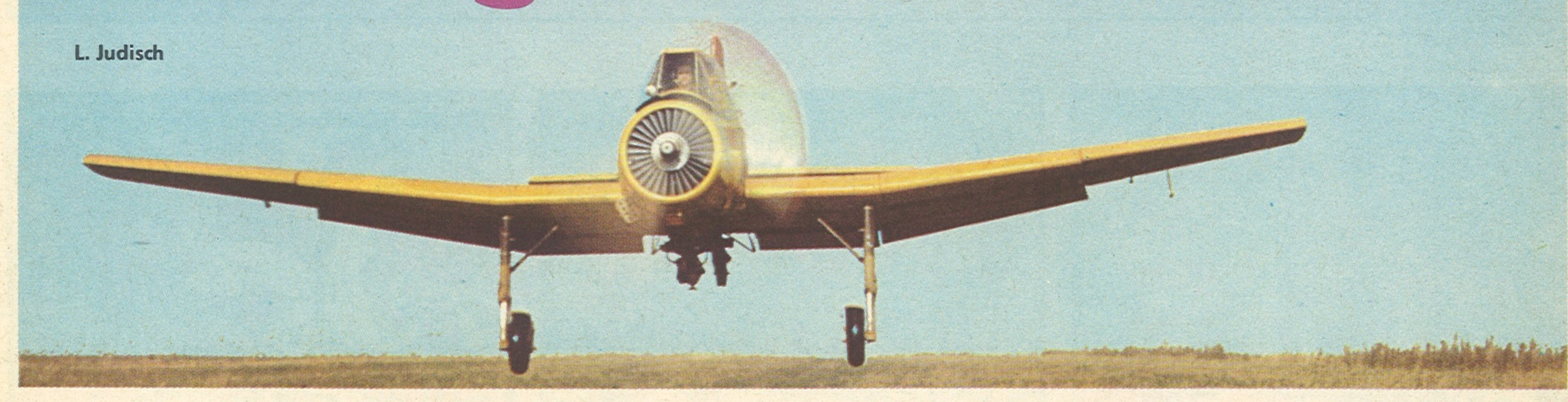




Fortsetzung folgt im nächsten Heft

Das Flugziel lautet: ACZ!

L. Judisch



Als „Frösi" mir den Auftrag erteilte, ein ACZ, das heißt, ein agrochemisches Zentrum, unter meine rabenhafte Lupe zu nehmen, war ich äußerst gespannt. Daß mir wieder einiges bevorstand, was mein schwarzes Federkleid erzittern ließ, ahnte ich fast.

Zu meinem Auftrag gehörte, mich mit drei Pionieren einer Hallenser Oberschule zu treffen und mit ihnen gemeinsam das größte ACZ der DDR (73 soll es insgesamt geben) zu besuchen. Soweit so gut. Schafstädt heißt übrigens der Ort. Wir waren laut Karte schon ganz in der Nähe. Da kamen meine drei neuen Freunde Bärbel, Veronika und Andreas auf eine tolle Idee: Als blinde Passagiere so einfach mir nichts dir nichts in einem Flugzeug des ACZ mitzufliegen! Sollte ich da ein Spielverderber sein? Das ging auch wieder nicht. Also verschwand ich mit im Flugzeug. Ehrlich gesagt, etwas mulmig war mir doch zumute, zumal ich fortwährend irgend etwas Salziges in meinem Schnabel spürte. Plötzlich ein unheimliches Zittern und Beben. Ich zitterte, Bärbel zitterte, alle zitterten, das ganze Flugzeug zitterte. Dazu ein ohrenbetäubender Lärm. Dann ging's los. Wir schwebten über eigenartigen weißen Wolken, die aus unserem Flugzeug zu kommen schienen. Komisches Flugzeug, dachte ich. Außerdem flogen wir nicht geradeaus, sondern immer hin und her. Dieses Wolkenmacherflugzeug wurde mir unheimlich. „Abwärts", stöhnte ich erleichtert. „Kinder, es geht abwärts!" Komme da, was wolle, dachte ich, Hauptsache, 'raus hier! Aber da hatte man mich schon mit einem wütenden: „Nun schau dir das an!" am Genick gepackt und samt Bärbel, Veronika und Andreas unsanft an die Luft gesetzt. (1) Die Strafpredigt, die dann folgte, war nicht von Pappe. Ich sage euch, es prasselte nur so auf uns nieder. Dann kam der Geländewagen. (2) Im Flugturm war die Nachricht von vier blinden Passagieren an Bord des Wirtschaftsflugzeuges Typ Z 37 längst angekommen. Die Empörung war unbeschreiblich. Dann kam er . . . unser Retter, Genosse Möhring, Betriebsleiter des ACZ Schafstädt. Ich klappte vor Aufregung meinen Schnabel auf und zu. Da erzählten wir schnell von unserem Auftrag, eben gerade dieses ACZ zu besichtigen. Für die Sache mit dem Flugzeug entschuldigten wir uns. Unsere weißen Wolken übrigens waren Kunstdüngerwolken, sie entstanden durch das Ausschleudern von unzähligen, winzigen Düngerkörnchen. Deshalb hatte ich den salzigen Geschmack im Schnabel. Genosse Möhring mußte es mir angesehen haben. Er sagte: „Der wird dir hier bei uns auch nicht vergehen! Ständig düngen wir Riesenmengen. Im vergangenen Jahr zum Beispiel waren e[s] 14 000 t, das sind 14 Güterzüge mit je 50 Waggons."

Damit wir nicht auf neue halsbrecherische Ideen kämen, übernahm es Genosse Möhring selbst, uns durch das große Reich des ACZ zu führen. Ich notierte: ACZ Schafstädt. Größtes agrochemisches Zentrum der DDR, 1967 gegründet, bewältigt mit Düngung, Pflanzenschutz und Schädlingsbekämpfung heute 22 400 ha und mehr. Mineraldüngung per Flugzeug, Schädlingsbekämpfung per Flugzeug. Flüssigdüngung mit Ammoniak, Tierernährungsversuche mit chemischen Zusatzfutterstoffen, chemische Unkrautbekämpfung und vieles andere mehr sind Aufgaben der modernen Agrochemie. Überall Chemie, Chemie – moderne Agrochemie.

Agrochemische Zentren sind noch junge Betriebe unserer Republik. Sie gestatten eine Konzentration der agrochemischen Arbeiten und die Durchsetzung industriemäßiger Verfahren und Methoden in der landwirtschaftlichen Produktion.



Neben der Düngung sorgt ein ACZ für die Bekämpfung von Schädlingen wie die Rübenfliege, Blattläuse, Erbsenwickler und mehr als hundert andere.

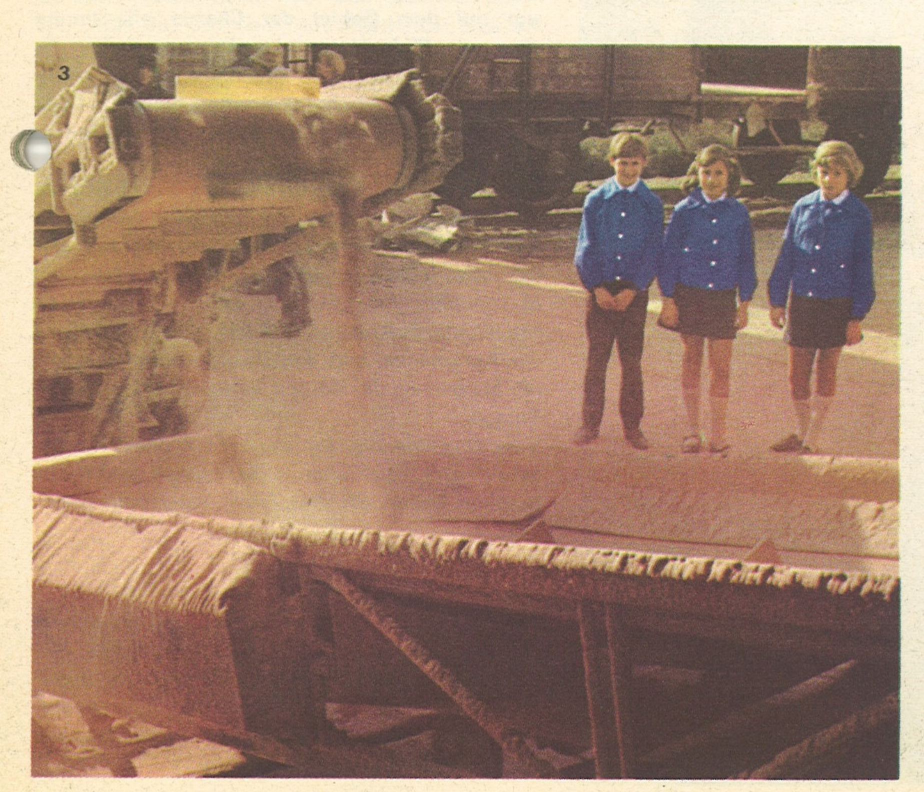
Ein neuer Beruf in der Landwirtschaft ist der des Agrochemikers. Nach dem Abschluß der 10. Klasse erhalten die Lehrlinge eine Grundausbildung von einem Jahr und eine Spezialausbildung im zweiten Jahr als Agrochemiker.

1





Und – moderne Technik, wohin wir auch blickten. Da, eine tolle Waggonentlademaschine vom Typ T 335. (3) Ich sage euch, was die je Stunde von diesen Eisenbahnwaggons herunterschaufelt! Einfach enorm!
Leistung: 50 t/h. Das wären also zwei Waggons je Stunde, bekam ich von Fachkundigen erklärt.
Das Beladen des Flugzeuges mit dem „granulierten" Dünger war spätestens in zwei Minuten geschehen. Flugkapitän Reinhardt Sturm erlaubte Bärbel sogar das Einweisen des Flugzeuges zum Landeplatz. (4)
Währenddessen hatte ich in meinen Notizblock alle aufgeschnappten Zahlen geschrieben: 33 t Tagesleistung je Flugzeug, ausreichend für 165 ha. Arbeitsbreite 20 bis 32 m. Streuzeit je Ladung 6 Minuten. Damit leisten unsere Wirtschaftsflugzeuge das Dreifache von dem, was ein herkömmlicher Düngerstreuer schafft.
Dann waren wir bei einem großen Tanklager angelangt. (5) Jeder Tank trug einen Riesenbuchstaben. Wir buchstabierten AMMONIAK. „Das ist unser Flüssigdünger", erklärte Genosse Möhring. „Das Ammoniak, ein Gas unter einem Druck von 8 bis 10 Atmosphären in diesen Tanks verflüssigt, liefern uns die Chemiearbeiter aus Leuna. Das flüssige Ammoniak kann während der Bodenbearbeitung den Pflanzen zugeführt werden. Für diesen Arbeitsgang werden Feldfahrzeuge verwendet mit 1 m^3 Inhalt. So ein Feldfahrzeug wird unmittelbar hinter den Pflug gesetzt und das Ammoniak noch während des Pflügens 10 bis 15 cm tief in den Boden eingebracht."
Da wäre doch beinahe wieder ein Mißgeschick passiert! Diesmal war ich der Übeltäter. Ich hatte







Fotos: H. J. Mirschel



den Verschluß eines solchen startklaren Feldfahrzeuges ausprobiert. Auf einmal hielten sich Bärbel, Veronika und Andreas entsetzt die Nasen zu. Ehrlich, ich selbst wäre beinahe in Ohnmacht gefallen. Ein stechender Geruch nach Ammoniak hatte sich verbreitet. Genosse Möhring sprang hinzu und dichtete sofort alles wieder sicher ab.

Er erzählte uns bei dieser Gelegenheit noch eine Menge von den Vorzügen des Düngemittels Ammoniak für das Pflanzenwachstum und die Steigerung der Erträge. Uff, ich nahm innerlich den Hut ab vor der Chemie, so viel Wissen und Erfahrung. Schön, Genosse Gerhardt Möhring hatte für sein landwirtschaftliches Studium bereits ein Diplom in der Tasche, aber er war auf dem Gebiet der Chemie offenkundig ebenso im Bilde. Unter seiner Leitung arbeiten die 34 Beschäftigten dieses Zentrums, das 17 sozialistische Landwirtschaftsbetriebe betreut. Dazu kommen viele junge Agrochemiker, die zur Zeit im ACZ Schafstädt ihr Praktikum absolvieren.

Um uns nochmals von der Größe dieses ACZ zu überzeugen, stiegen wir auf die Brücke des großen Ammoniaktanklagers. Kapitän Sturm startete gerade zum letzten Tagesflug. 1700 Flugstunden hat er seit 1962 geflogen! Eine tolle Leistung! Seine Arbeit, wie überhaupt die Arbeit aller Spezialisten der Agrochemie, hilft den Genossenschaftsbauern, die Steigerung der Erträge entscheidend zu beeinflussen.

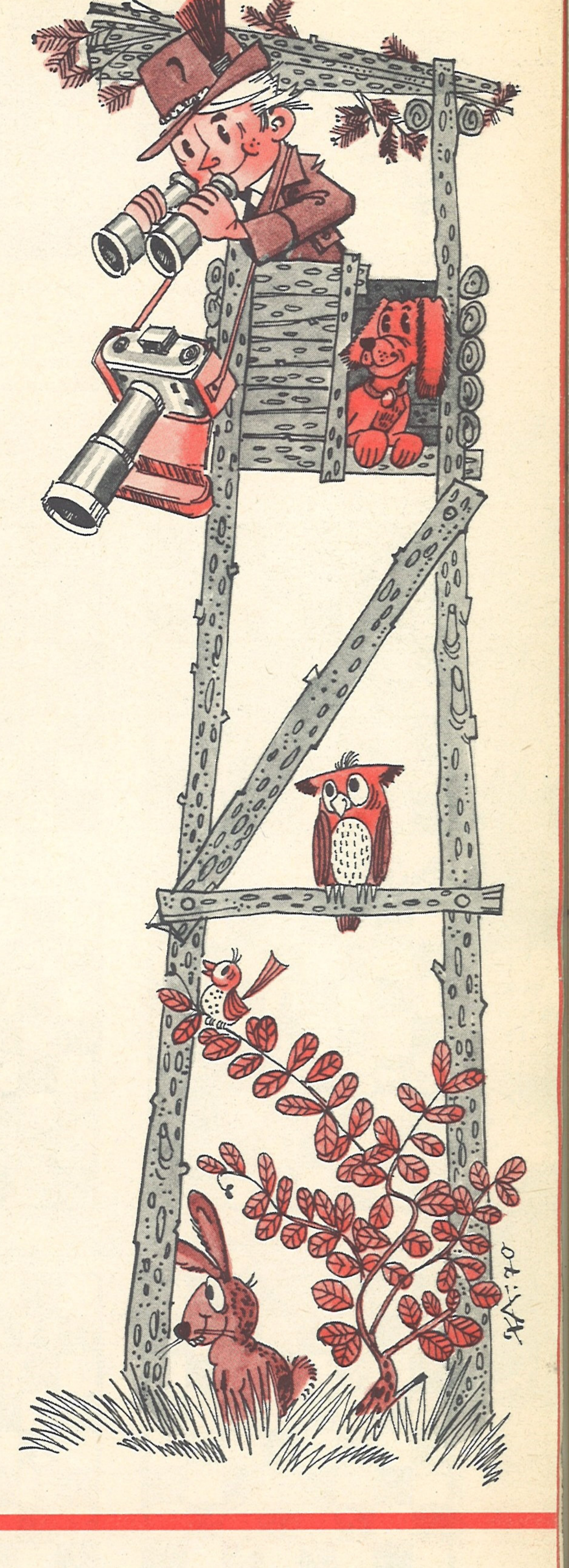
Vom Flugturm aus (6) sagten wir „Auf Wiedersehen" und versprachen, alles, was wir gehört und gesehen hatten, für die „Frösi"-Leser aufzuschreiben.

●

Die Ergebnisse der chemischen Industrie sichern Höchstleistungen in der landwirtschaftlichen Produktion. Als Leitungsorgan des Systems Agrochemie ist die VVB Agrochemie und Zwischenprodukte der direkte Partner der chemischen Industrie zur sozialistischen Landwirtschaft.



Wie heißt der Ort in Sibirien, in dem Lenin vom Mai 1897 bis zum Januar 1900 verbannt wurde?



Die Jagd nach dem Foto

Motiv-Jäger gesucht! „Frösi" ruft auf zu einem

großen Leserfoto-Wettbewerb!

WANN? WO? WER? WAS?

Wir wünschen uns viele interessante und aussagekräftige Aufnahmen vom Tag des internationalen Subbotniks am 12. April 1970, aus dem Leben in euren Pioniergruppen, von Sport und Spiel, von Wandern und Touristik, von euren kulturellen Veranstaltungen und allem, was euch auffiel.

Für die besten „Schützen" sind wertvolle Preise ausgesetzt:

5 Projektoren
10 Fotoapparate
30 Belichtungsmesser
100 Fotoalben

Schickt eure Wettbewerbsfotos an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstr. 30/31! Einsendeschluß ist der 31. Mai 1970.

Hier einige „Frösi"-Tips:

Die teuerste Kamera der Welt

gewinnt noch lange keinen Fotowettbewerb! Ob Belichtungszeiten von acht Sekunden bis achttausendstel Sekunde, Blenden von 1,4 bis 32 – das ist nicht entscheidend. Wer den Auslöser drückt und wann das geschieht, das entscheidet über die Qualität des Fotos! Und auf das Motiv kommt es an. Unser Tip: Der Blick in ein Fotofachbuch hat noch keinem geschadet! Und: Fragen kostet nichts!

Superfilm fotografiert famos

Ein Superfilm ist Unsinn. Sucht nicht nach ausgefallenen Filmsorten für eure Aufnahmen. Unsere „Frösi"-Fotografen tun es auch nicht. Ihr solltet folgende Faustregel beachten: Für die lichtarme Jahreszeit 22 und 27 DIN, bei guten Lichtverhältnissen 15 und 18 DIN verwenden!

Eine Zigarre verpassen

sollten wir allen, die ihre Fotos in Vaters oder Opas Zigarrenschachtel schmoren lassen. Heraus damit ans Tageslicht! Gestaltet ein eindrucksvolles Album. Oder noch besser: Wie wäre es mit einer Fotoausstellung in der Klasse und Pioniergruppe, in der Sportgemeinschaft oder für die Hausgemeinschaft? Ihr glaubt gar nicht, welches Interesse ihr mit einem gut fotografierten Subbotniktag 1970 wecken könnt. Achtung: Wird Belichtungszeit kürzer, dann muß Blendenöffnung größer werden!

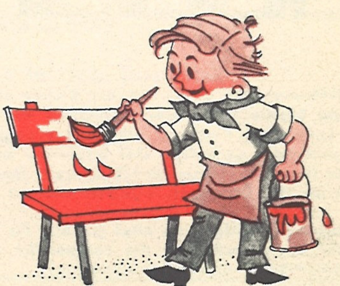
Nachts klickt's auch

Natürlich ist eine farbgetreue Nachtaufnahme von einer Leuchtschrift reizvoll. Aber eine Aufnahme von Klassenkameraden, von eurem Lehrer, von Landschaften, von Verwandten ist viel interessanter. Was ließe sich alles über das Gesicht eines Menschen sagen! Was über fleißig Arbeitende! Denkt einmal darüber nach und – gut Schuß am 12. April!

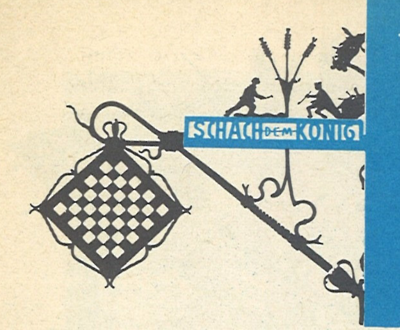








Zeichnungen: L. Paul



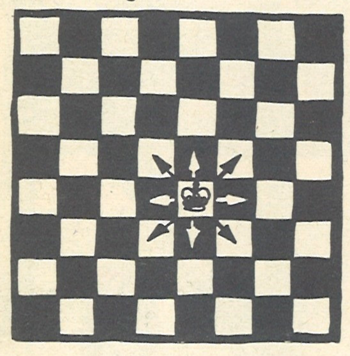
Schach dem König

Schachfreunde, hergehört!

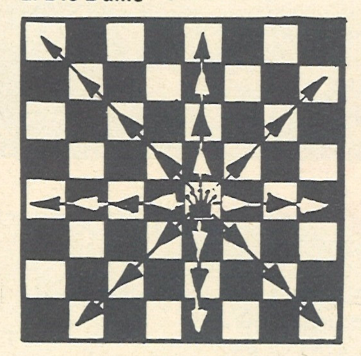
Ohne Fleiß – keinen Preis! Das wißt ihr längst, stimmt's? Deshalb seid ihr gewiß einverstanden, wenn wir euch heute vorschlagen, das bisher Gelernte nochmals ins Gedächtnis zurückzurufen.
Deshalb heißt es jetzt:

Wiederholung der Gangarten der Figuren

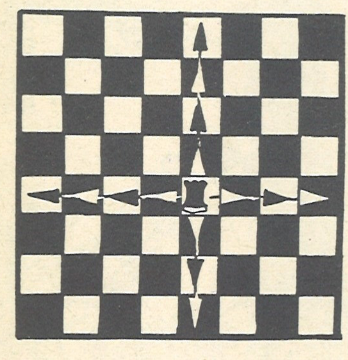
1. Der König



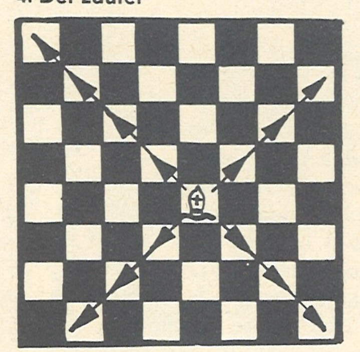
2. Die Dame



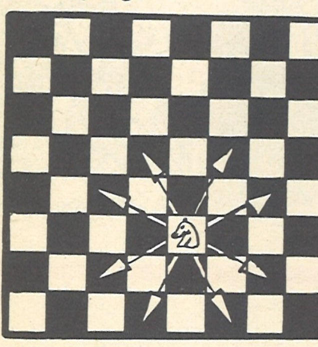
3. Der Turm



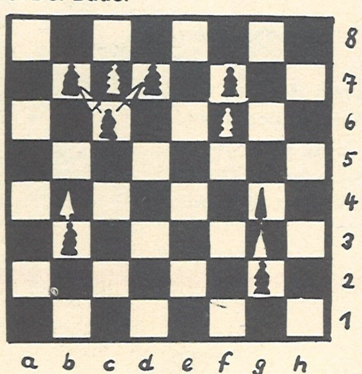
4. Der Läufer



5. Der Springer



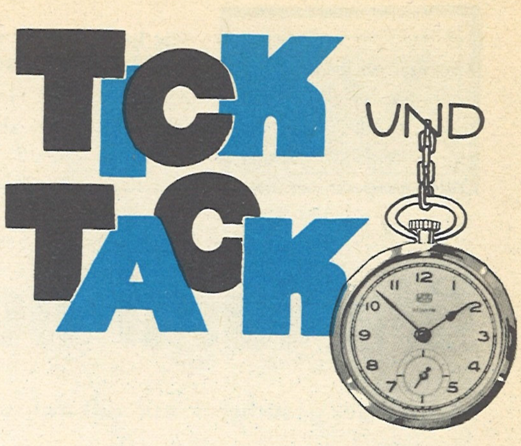
6. Der Bauer



Erklärung: Der Bauer auf der B-Linie steht nicht mehr auf seinem Ausgangsfeld und könnte in unserer Abbildung nur ein Feld vorrücken. Der Bauer auf der C-Linie steht noch auf seinem Ausgangsfeld und könnte entweder nach g3 oder sofort nach g4 gehen. Der Bauer auf der F-Linie kann nicht vorwärts ziehen, da vor ihm eine gegnerische Figur steht. Der Bauer auf der C-Linie zeigt die Möglichkeiten des Schlagens, entweder nach b7 oder d7.

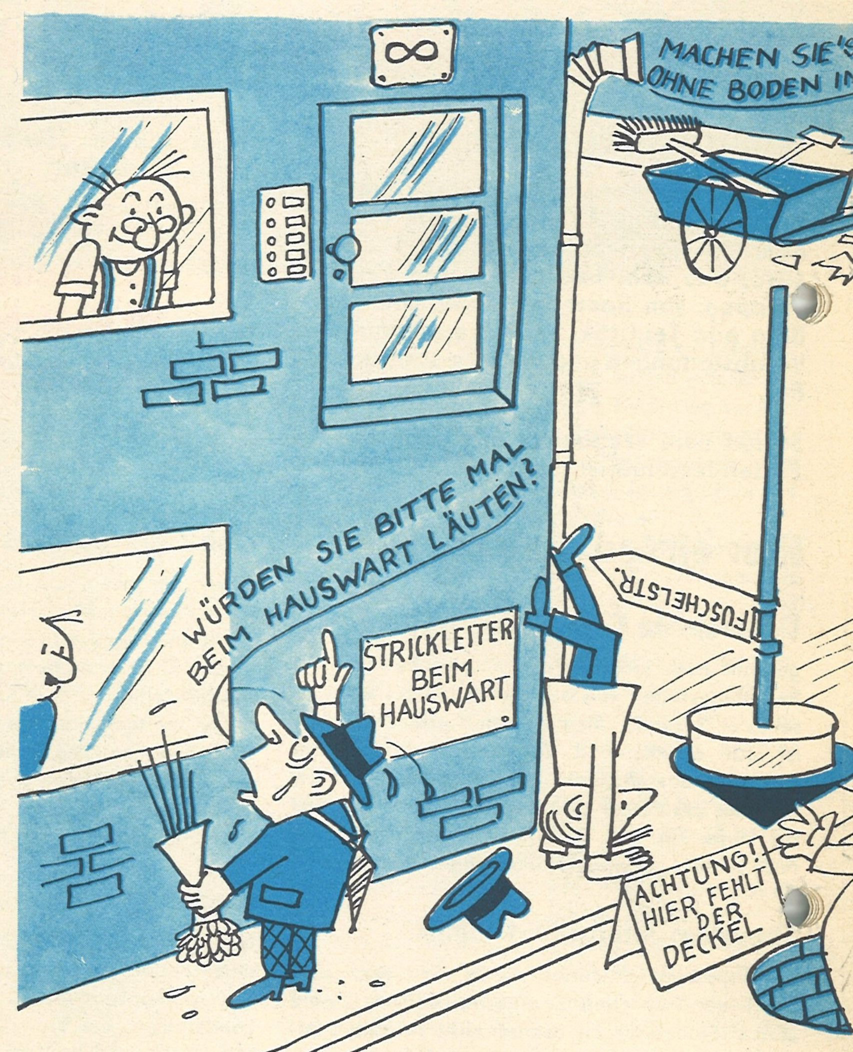
Das wär's! Prägt euch alles gut ein. Ihr müßt die Gangarten „im Schlafe" können! Nur dann werdet ihr die kommenden Aufgaben lösen, um euch für das große „Frösi"-Schachturnier vorzubereiten!

11. Sonderbericht von



DIETER WILKENDORF
ZEICHNUNG: HORST ALISCH

Wundersame Reise nach Huschi-Pfuschi
Neue Zeitsparmethode entdeckt?
Tack bittet Frösi-Leser um Hilfe



Eben waren wir noch hier, und schon sind wir dort.
Dort – das ist der Ort, wo dem Zeitmangel einfach abgeholfen wird. Der Name: Huschi-Pfuschi. Tick fühlte sich gleich wie zu Hause. Ich machte mir so meine eigenen Gedanken. Wenn ihr euch das Bild von Huschi-Pfuschi betrachtet, könnt ihr mich gewiß verstehen. Und dabei seht ihr nur einen Teil dieser merkwürdigen Gegend. Den Huschi-Pfuschern geht alles schnell von der Hand. Eine Augenweide für Ticks Zeigeraugen. Wie lieblich fand er ihre Häuser und Straßen. Er hatte übrigens über alles dort eine gute Meinung. Hier gebe ich einiges davon wörtlich wieder:
„Elegant und schnell geht in Huschi-Pfuschi das Verrichten der Hausarbeit vor sich. Die Teller, von Hand zu Hand jongliert, nehmen wie im Fluge die kleine Entfernung zum Spülbecken, wo sie gereinigt und auf die gleiche Weise, nach dem Trocknen, in die Küche zurückbefördert

werden. Was tut es schon, wenn einige von ihnen anschließend angeknackt sind? Schnell geht es auf jeden Fall! Zeit wird ebenfalls beim Ausfegen und Staubwischen gespart. Fußboden, Bilder und Möbel hält man einfach aus dem Fenster und wartet auf die nächste Windböe. Das Aufräumen geht am schnellsten vor sich. Mit Schwung und Kraft findet jedes Ding den „richtigen" Platz. Sehr gute Erfahrungen haben die Huschi-Pfuscher mit der Fleckentfernungsmethode ‚Schnelle-Mache-Fix' gesammelt. Die beschmutzten Stellen auf der Kleidung werden geschickt durch behutsames Herausschneiden entfernt. Verblüffend die Schnelligkeit und die großartige Wirkung! Jeder Vorgarten ist ein kleines Schmuckkästchen. Immer greifbar: Frischer Kompost und neue Erde. Was tut es, wenn dadurch der Platz für Blumen und Radieschen ein wenig begrenzt ist? Wesentlich ist die Zeitersparnis. Äußerst praktisch ist auch die Konstruktion der Omnibusse. Eingespart wird das Einsteigen. Man hängt sich einfach an die bequemen Hängebügel und – ab geht die Post. Genauso erstaunlich ist die zeitsparende Aufzucht von Mastschweinchen. Was tut es, wenn sie schon mit 60 kg geschlachtet werden müssen, statt 120 kg zu erreichen. Wirklich: Kluge, schnelle und fleißige Leute sind die Huschi-Pfuscher! Die besten können nach dreijähriger Praxis eine Prüfung ablegen. Die Allerschnellsten können sogar einmal Oberpfuscher werden."

Tick fühlte sich in Huschi-Pfuschi so wohl, daß ich meine liebe Mühe und Not hatte, ihn zum Pfusch-Express zu bekommen. Als wir dann im Zug saßen, setzte ich beim Holpern und Stampfen der ovalen Räder meine Überlegungen fort. Ich fragte mich, warum die Leute in Huschi-Pfuschi



nie Zeit hätten, obwohl sie alles schnell machten. Mir drängte sich der Verdacht auf, daß in Huschi-Pfuschi die neue Zeitsparmethode gar keine Zeitersparnis bringt, denn ich sah niemanden, der Zeit für Sport und Spiel, für ein gutes Buch, für Theater, Weiterbildung und Kultur gehabt hätte. Ich sah die Menschen nie in Gemeinschaft fröhlich zusammensitzen. Also, so dachte ich, kann in Huschi-Pfuschi etwas nicht stimmen. Tick zu überzeugen, gelang mir bei seiner Begeisterung nicht. Außerdem fehlten mir die richtigen Erklärungen. Deshalb bitte ich euch alle: Helft mir, Tick zu überzeugen. Schreibt, wie in Huschi-Pfuschi wirklich Zeit eingespart werden müßte.

Eure Antwort richtet an Tick,
Redaktion „Frösi",
108 Berlin, Kronenstraße 30/31

Auf 10 von euch warten 10 Uhren, die nicht aus Huschi-Pfuschi stammen!

Zum Nachdenken für Huschi-Pfuscher

- Wer schlechte Arbeit leistet, bestiehlt uns und sich selbst.
- Wer gut baut, wird auch gut wohnen.
- Wie wir heute arbeiten, so werden wir morgen leben!

In welchem Gebäude arbeitete Lenin während der Oktoberrevolution im damaligen Petrograd?

Smolny



Wind in den Bäumen

JOACHIM NOWOTNY

Wißt ihr, was ein müder Verein ist? Dann kommt in unsere Klasse und seht euch das an. Wir klukken da wie schläfrige Hühner und lassen uns was bieten? Mathe? Bitte sehr, wenn's bloß kein Wettrechnen ist. Zeichnen? Auch das. Im Abmalen sind wir groß. Den Nudeleintopf, der uns in der großen Pause serviert wird, löffeln wir still in uns hinein. Sogar in der Pionierversammlung lassen wir Fräulein Meyer ruhig reden. Sie ist unsere Gruppenpionierleiterin, also soll sie sich Gedanken machen. „Schnell, schnell", sagt sie, „was fällt euch ein, wenn ihr den Namen Lenin hört?"
„Revolution!" sagt mein Freund Bodo, als hätte er drei Pfund Kieselsteine im Mund.
„Lernen, lernen, nochmals lernen", antwortet unsere beste Schülerin Beate Horschig.
Mich aber reitet der Teufel, ich sehe den Wind in den Bäumen wüten und sage: „Fischsuppe."

●

Da hat es dann gebumst.
So haben wir Fräulein Meyer noch nie erlebt. Sonst hält sie uns immer Standpauken, bei denen man die Ausrufezeichen nach jedem Satz regelrecht heraushört. So was! hätte sie sagen können. Ich steh' hier und mühe mich ab, und was macht ihr? Ihr döst! Habt Unsinn im Kopf! Aber nun ist Schluß damit. Ich kann mir die Zeit auch nicht im Konsum kaufen. Ich denk' nicht dran, euch alles vorzukauen. Macht euch gefälligst selber Gedanken, wie ihr Lenin ehren könnt!
Das hätte sie sagen können. Aber sie ging wortlos und ließ uns nur das Ausrufezeichen zurück.

●

„Mann", sagt mein Freund Bodo in die Stille hinein, „wie bist du bloß auf Fischsuppe gekommen?" Ich hebe die Schultern. „Weiß selber nicht. Vielleicht lag es am Nudeleintopf, vielleicht an der Sonne draußen und am Wind, der in den Bäumen wütet. Es ist mir einfach so eingefallen."
„Nie fällt einem einfach was ein", sagt Beate Horschig mit spitzer Zunge. Die anderen drehen sich nach mir um und sehen mich vorwurfsvoll an: „Erklär uns das bitte! Wir waren bei Lenin, wie kannst du da ans Essen denken?"
Ich fange an zu schwitzen.

„Lieber Himmel", sage ich, „wie soll ich euch das erklären? Fräulein Meyer hat uns doch von Rußland erzählt, wie Lenin Revolution machen wollte und ihn der Zar dafür in die Verbannung geschickt hat – nach Sibirien, nach Schu – Schu – Schuschenskoje! Dort hat er einige Jahre zugebracht, aber die Revolution ist ihm nicht aus dem Kopf gegangen. Studiert hat er, andauernd studiert. Manchmal haben ihn die Bauern zur Jagd eingeladen. Er vertrug sich mit ihnen und mit den Fischern auch. Und wie Fräulein Meyer das so erzählt, da habe ich grad die Augen zu, da sehe ich also Lenin sitzen am Fluß unter Bäumen vor einem Kessel, in dem es brodelt und dampft. Ich seh' ihn den Löffel eintauchen und kosten, und wie ihm die Fischsuppe so über die Zunge geht, seh' ich ihn lächeln, als würde er sagen: ‚Na wart nur, Zar, ich komme wieder, dann beginnt die Revolution.'"
„Hör auf!" sagt mein Freund Bodo, „ich krieg' gleich Appetit." Nein, ich höre nicht auf. Nun bin ich einmal in Fahrt. „Wißt ihr was", sage ich, „wir werden so eine Fischsuppe kochen." Na, da habe ich mir aber etwas eingehandelt. „Fischsuppe", schreit alles los, „wie denn, was denn, wann denn? Das geht doch überhaupt nicht, das wird sowieso nichts, das ist doch alles Quatsch."

●

Ich lasse sie reden, und ich sehe ja manches ein. Zur Fischsuppe, nicht wahr, braucht man Weite. Einen Riesenfluß, 1000 km lang, mindestens 300 m breit. Und den Geruch der Steppe braucht man dazu, den langen Marsch durch die sibirische Landschaft und danach den richtigen Fischsuppenhunger, wenn man über die Böschung kommt und am Ufer die Flamme unter dem Kessel lodern sieht. Und sieben verschiedene Sorten Fisch braucht man dazu, wilden sibirischen Fisch.

●

Was aber haben wir? Na, so ein Flüßchen namens Kinkerlitz, das sagt vielleicht alles. Entweder es windet sich durch Wiesen oder schlängelt sich an artigen Kiefernschonungen vorbei, bei denen sich die Hasen hineinknien müssen, wenn sie ein Ästchen abfressen wollen. Und ein paar lächerliche Friedfische haben wir, Plötzen und Schleie, wenn's hoch kommt, ist auch mal ein Barsch dabei. Das ist dann die ganze Wildheit. Dann haben wir noch eine Schülerangelkarte. Sie gehört meinem Freund Bodo und ist seit langem ungenutzt. Dann haben wir die Aussicht, sofort von der Feuerwehr verhaftet zu werden, wenn wir draußen auch nur ein Streichholz zünden. Manches haben wir nicht, beispielsweise einen großen Topf und eine Ahnung davon, wie Fischsuppe überhaupt zubereitet wird. Und trotzdem: „Denkt an Lenin", sage ich, „er hatte seinerzeit auch nur seinen Kopf und ein paar Bücher in diesem Schuschenskoje, und was hat er daraus gemacht!"

●

Der langen Rede kurzer Sinn: Mit der Aussicht auf eine richtige Fischsuppe habe ich unseren lahmen Verein ganz schön auf die Beine gebracht. Freilich, einfach ist es nicht. Uns muß allerhand einfallen. Beate Horschig beispielsweise denkt sich zum erstenmal im Leben eine List aus. Sie sagt zu Hause: „Das wird wohl diesmal eine Vier geben in Mathe." Und der Vater schlägt die Hände über den Kopf zusammen. „Wieso eine Vier? Bist du nicht die Beste in der Klasse?" „Schon", antwortet Beate, „aber ich habe gar keine Ruhe, die Arbeit vorzubereiten. Immer muß ich an das Feuer denken." „Feuer?" Der Vater ist irgend so ein Hauptfeuerwehrmann bei uns im Dorf. Beate muß ihm das mit der Fischsuppe erklären. Er verspricht, ausnahmsweise ein Auge zuzudrücken und nicht gleich Alarm zu schlagen, wenn es am Kinkerlitz zu rauchen beginnt. „Aber eine Eins in Mathe", bittet er sich aus. „Gemacht!" sagt Beate.

●

Ich streite mich derweil mit unserem Schmied herum. Da haben wir nun einen sauberen alten Waschkessel aufgestöbert, und er will uns keine Ketten leihen. „Nehmt Bindfaden", sagt er, „wenn ihr das Ding aufhängen wollt. Die Ketten gehören der Genossenschaft." Da gehen wir zum Vorsitzenden. Der will uns gar nicht anhören. „Keine Zeit und so. Sitzung. Versammlung. Brigadeaussprache, versteht?"
Aber wir gehen ihm nicht von der Pelle. Schließlich wird's ihm zu bunt. Er reißt einen Zettel aus dem Block und läßt zwei von uns unterschreiben. Damit haben wir uns verpflichtet, die Ketten unversehrt wieder abzuliefern. Und der Schmied muß sie rausgeben.
Bodo, mein Freund, war ja schon immer ein alter Angler. Also angelt Bodo den halben Kinkerlitzgraben leer.

●

Dann haben wir fast alles beisammen. Der Dreibock steht am Wasser, 50 m von der Schonung entfernt. In seiner Mitte hängt an Ketten der Kessel. Unter ihm ist trockenes Kiefernholz gestapelt. Die

Wie heißt die große Bewegung, die am 10. Mai 1919 von Arbeitern der Moskau-Kasaner Eisenbahnlinie ausgelöst wurde, an der auch Lenin teilnahm?





Fische – eine Masse kleiner Barsche und Plötzen, Sandkressen und ein gekaufter Karpfen – zappeln im Kescher. Es kann losgehen. „Moment mal", sagt einer, „wie wird denn das nun gemacht?"
Natürlich, wir haben auch Rezeptbücher gewälzt. Sogar in die Kreisbibliothek ist einer gefahren, dort soll es ein internationales Kochbuch geben. Aber Vorschriften für eine original russische Fischsuppe waren auch da nicht zu finden.

●

List, Ausdauer und Standhaftigkeit hatten wir bewiesen, nun brauchten wir auch noch Phantasie.
Ich übernahm das Kochkommando. Erst Wasser in den Kessel, Feuer drunter, kochen lassen. Dann Zwiebeln hinein, auch Kohlrabi, Möhren, Sellerie, ...te und grüne Paprikaschoten, Salz. Was noch? „Knoblauch", ruft einer, „einen Apfel", ein zweiter, „Pilze", ein dritter, „Piment", ein vierter, „Lorbeerblatt", ein fünfter. Kurz: uns fällt schon was ein. Manche saugen den würzigen Geruch des Wurzelwerksuds ein und kommen auf ganz ausgefallene Gedanken: „Ob wir nicht auch Zimt ...? Oder Vanille?" Doch das weise ich zurück. Wir kochen schließlich keine Süßspeise.
Nachdem es eine Weile ordentlich gebrodelt hat, legen wir den gesäuberten Fisch in den Kessel.
„Jetzt muß es ordentlich qualmen", sagt Bodo und schiebt trockene Wacholderäste ins Feuer. Nach ein paar Minuten können wir den Fisch herausheben und entgräten. Wir zerzupfen das weiße zarte Fleisch und geben es der Suppe wieder bei. Zum Schluß würzen wir noch mit Pfeffer und scharfem Paprika nach. Gehackte Petersilie und auch gewürfelter Bratspeck werden eingestreut. Fertig.

●

Wir kosten reihum. Allen schmeckt es großartig. Da halten wir es nicht mehr länger aus, sondern schöpfen uns ordentliche Portionen in die Töpfe, hocken uns an den Rand des Kinkerlitzgrabens und schlagen uns die Bäuche voll.
Der Wind wütet in den Bäumen, er treibt Staubfahnen über die Felder, fegt Laub vor sich her. Es riecht nach Schnee. Mit der Fischsuppe auf der Zunge könnte man denken, man sei in der Taiga.
„Wir holen Fräulein Meyer", sagt Beate plötzlich. Gleich rennen zwei los. Mit vollem Magen. Und Fräulein Meyer kommt. Kopfschüttelnd beugt sie sich über den Kessel, stumm sieht sie zu, wie ich ihr den sämigen Bodensatz in eine Tasse schütte, dann kostet sie. Sie schmeckt und schmeckt, ihre Augen werden größer. Lange sieht sie uns, den einstmals müden Verein, an.
„Wunderbar", sagt sie dann. „Wie habt ihr das gemacht?" „Och", sage ich bescheiden, „nach einem alten Rezept. Aus Schuschenskoje." Und mir ist, als würde der Wind in den Bäumen stärker wehen als je zuvor.

Zeichnung: H. Betcke

Auf welchem bedeutsamen Treffen der Jugend sprach Lenin am 2. Oktober 1920?



Wer von 13 den Weg zu 4 (Ausgang) gehen will, darf jedes Feld nur einmal betreten, Feld 13 beliebig oft. Wie muß man laufen?

Diese Uhr hat zwei gleiche Zeiger. Welche Zeit zeigt sie an?

Füllrätsel

Die Wörter beginnen in den Zahlenfeldern und sind in Richtung der punktierten Linien einzusetzen. Es bedeuten: 1. Singvogel, 2. Vorratswagen der Lokomotive, 3. inneres Organ, 4. Spielzeug, 5. Schneidwerkzeug, 6. soviel wie Griff, Stengel, 7. Brettspiel. – Was ergeben die Buchstaben in den blauen Feldern fortlaufend gelesen?

Frisch gestrichen

KNOBEL KNIFFLIG

Wieviel Quadrate zählst du hier?

Wer weiß es? Welche Straße hat keinen Damm? – Welche Leiter keine Sprossen? Welches Schiff hat keinen Anker?

Zeichnungen: O. Sperling

Lösungen

Der Weg: eine Möglichkeit: 13, 9, 13, 14, 15, 16, 12, 11, 10, 6, 5, 1, 2, 3, 7, 8, bis 4. – Es ist eine Minute vor 16 Uhr. – Wie viele Quadrate: mindestens 19 könnt ihr zählen. – Wer weiß es: die Milchstraße, die Tonleiter, das Raumschiff. – Füllrätsel: 1. Amsel, 2. Tender, 3. Magen, 4. Ball, 5. Schere, 6. Stiel, 7. Dame. – Alle machen mit. – Bilderrätsel: Frühjahrsputz. – Kreuz und quer: Waagerecht: 1. Farbe, 3. Monat, 5. Rot, 6. Harke, 9. Obst, 10. Ratte, 11. Liter. Senkrecht: 1. Feder, 2. ein, 3. Motor, 4. Torte, 6. Hotel, 7. Ast, 8. Eimer. – Magisches Quadrat: 1. Teer, 2. Espe, 3. Epos, 4. Rest. – Hölzchenaufgabe: s. Zeichnung.

Wie heißt der Ort in der Nähe Moskaus, in dem Lenin die letzten Jahre bis zu seinem Tode 1924 lebte?



In dem Bilderrätsel

entdeckst du die Uberschrift für diese Knobelseiten.

o=ü

A=U

Z

Kreuz und quer

Waagerecht: 1. braucht man zum Streichen, 3. Teil eines Jahres, 5. Farbe, 6. Gartengerät, 9. Himmelsrichtung, 10. schädliches Nagetier, 11. Hohlmaß. – Senkrecht: 1. Teil des Vogelkleides, 2. unbestimmter Artikel, 3. Teil eines Autos, 4. süßes Gebäck, 6. Unterkunft für Reisende, 7. Baumteil, 8. Gefäß.

PAPIER

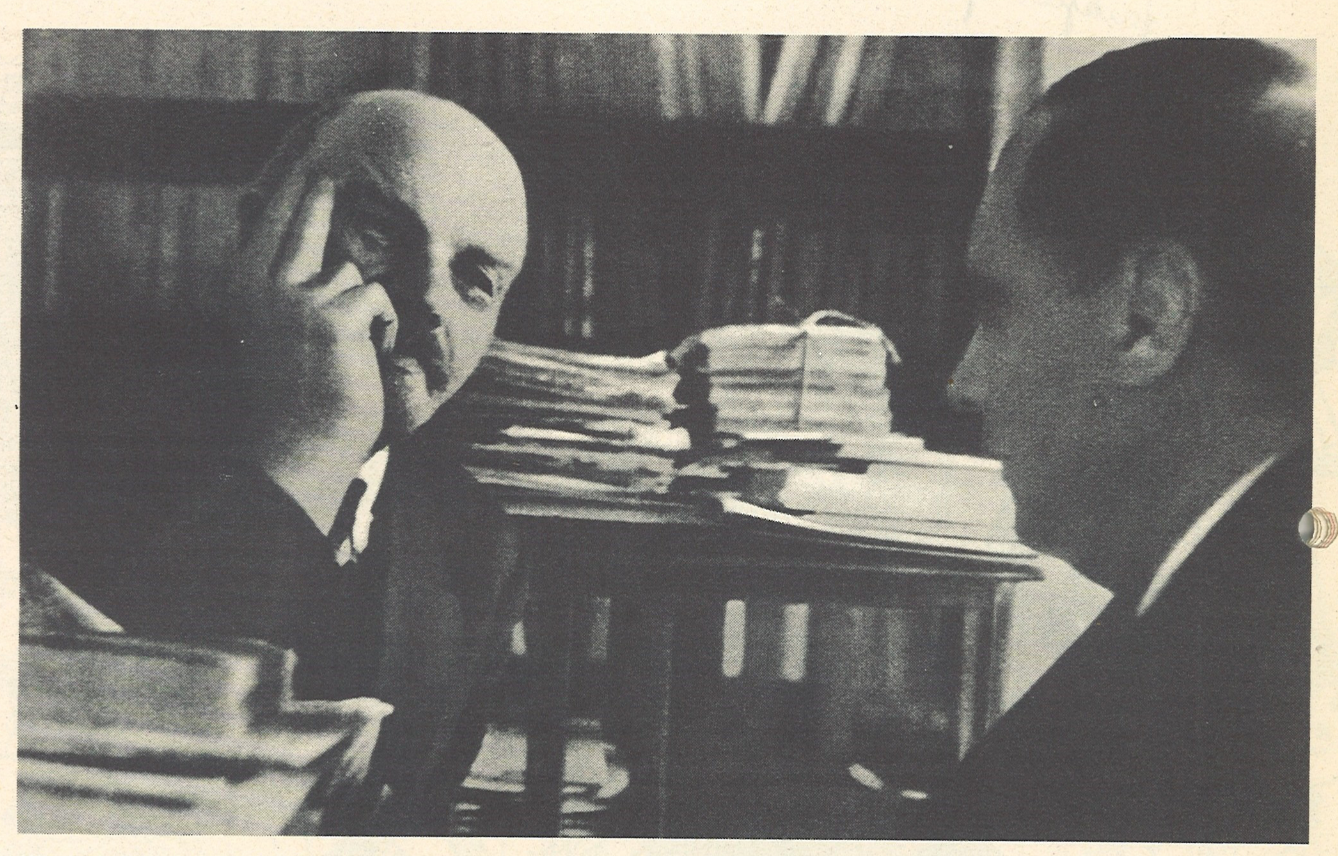
Magisches Quadrat
1. Dachschutzmittel, 2. Zitterpappel, 3. Gedichtart, 4. das, was übrig bleibt.

Lege zwei Hölzchen so um, daß elf Quadrate zu zählen sind!

Schiebebild im Streifenkleid

Und so wird's gemacht: Hier noch einmal eine „Gebrauchsanweisung" für die Schiebebilder. Nehmt die Folie ab und legt sie auf die Schiebebilder der Seiten 18 bis 24! Dann verschiebt sie um wenige Millimeter!

Wir ehren Wladimir Iljitsch Lenin, den Begründer der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, als Führer der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, des Sowjetvolkes und der internationalen Arbeiterbewegung, als genialen Wissenschaftler und glühenden Revolutionär, als Freund und Ratgeber der Jugend.



Wladimir Iljitsch Lenin im Gespräch mit dem englischen utopischen Schriftsteller H. G. Wells.

Fotos: Nowosti

DER FUNKE

Unweit des sibirischen Dorfes Schuschenskoje liegt inmitten eines Kiefernwaldes der Perowo-See. Umsäumt von Birken steht eine kleine Schutzhütte an seinen Ufern. Man kann kaum darin sitzen. Das wärmende Feuer entzünden die Sibirier vor dem Eingang.

Die Hütte am Perowo-See diente Lenin, wenn er während seiner Verbannung auf Jagd ging, oftmals als Ruheplatz. Hier unterhielt er sich mit den Bauern über ihr Leben und über die Zukunft Rußlands, hier diskutierte er mit den verbannten Genossen über die nahende Revolution.

Lenins häufigster Begleiter auf den Pirschgängen war der Bauer Iwan Jermolajew. Seine dürftige Wirtschaft ernährte nicht die Familie, so schaffte Jermolajew den fehlenden Unterhalt durch die Jagd heran. Die Verbannten staunten immer wieder über seine Kunst, bei jedem Wetter ein Lagerfeuer zu entfachen. Er schlug mit einem Stahl auf den Feuerstein, fing den kaum sichtbaren Funken geschickt mit einer Zunderschnur auf, und im Nu verwandelte sich dieser kleine Funken in ein prasselndes Feuer.

Immer wieder kam Lenin bei diesen Gesprächen am Lagerfeuer darauf zurück, daß es unbedingt notwendig sei, die vielen marxistischen Gruppen und alle Sympathisierenden durch die Herausgabe einer Zeitung zu vereinen. Er sagte: „Solch eine Zeitung muß wie ein Gerüst sein für das ganze Gebäude der revolutionären Organisation des Proletariats."

Wenn Regen und Unwetter vorbei waren, löschte Jermolajew das Feuer. Am Himmel stand dann oft ein anderes Licht, eine gewaltige Brücke in allen Farben des Sonnenspektrums.

Beim Anblick dieses Bogens oder am Abend im Schein einer Petroleumlampe mit grünem Schirm, die Nadeshda Krupskaja, Lenins Frau, ihm in die Verbannung nachgebracht hatte, arbeitete Lenin. Er beschäftigte sich nicht nur mit der Gegenwart, sondern bereits mit der Zukunft. So träumte er mit Krshishanowski vom künftigen Licht. Denn im Jahre 1897, als Lenin auf der Fahrt in die Verbannung in Krasnojarsk ankam, erblickte er die Sensation Sibiriens: Auf dem Bahnsteig flackerten – drei elektrische Birnen.

Fortsetzung Seite 26

ERWIN BEKIER:

Wo einst der Regenbogen niederging ...

Es war einmal eine Zeit, da sagten die Menschen von dieser Gegend: „Hinter Schuscha ist der Sajan, hinter dem Sajan ist das Ende der Welt." In dem Dorf Schuschenskoje, am Rande des Sajangebirges und am Oberlauf des Jenissei, lebte in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts der Verbannte Wladimir Iljitsch Uljanow oder, wie ihn später die Welt nannte, Wladimir Lenin. Regenbögen standen auch damals über den Steppen, Wäldern, Gebirgen und Flüssen Sibiriens. „Nur Gott kann solch eine Lichtbrücke bauen", sagten die Bauern und ahnten nichts von den Gedanken Wladimir Iljitsch Lenins.

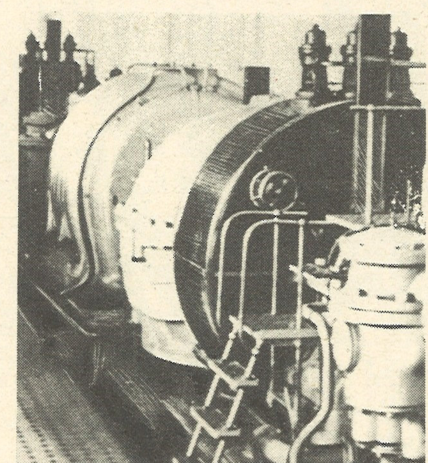
Und so wird's gemacht: Hier noch einmal eine „Gebrauchsan-





Am 19. November 1920 im Dorf Kaschino, 150 Kilometer von Moskau entfernt. Die Bauern errichteten ein kleines Kraftwerk und luden Lenin und seine Frau zur „Eröffnung des elektrischen Lichtes“ ein. Der Schofför Gil nahm warme Decken für die Fahrt mit. Über die Chaussee wirbelte der erste Schnee, und der offene Wagen hatte keine Heizung. In Kaschino tuckerte ein Dieselmotor, und das erste Kraftwerk der Sowjetmacht ließ elektrische Birnen erglühen. Die ersten in einem der vielen hunderttausend Dörfer Sowjetrußlands. Ein Foto blieb: Erinnerung an Lenin und

ein Dutzend kW



Das erste größere sowjetische Kraftwerk wurde 1919 bis 1922 an dem Fluß Oka bei dem Städtchen Kaschira erbaut, während im Lande noch der Bürgerkrieg tobte. Einmal standen die weißgardistischen Kosakenregimenter nur noch einen Tagesmarsch vom Bauplatz entfernt. Die Kapazität des Kraftwerkes war auf die beiden größten ausländischen in Rußland vorhandenen Turbinen berechnet, aber eine davon befand sich zuerst in der Stadt Riga in Feindeshand. Nach langer Irrfahrt durch ganz Rußland gelangte sie erst kurz vor der feierlichen Eröffnung am 4. Juni 1922 nach Kaschira und gewährleistete die geplanten

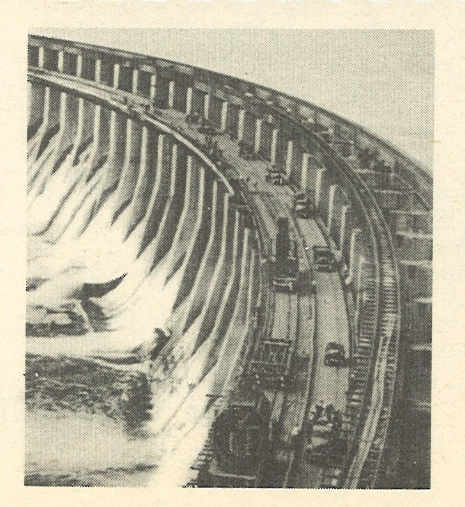
12 000 kW





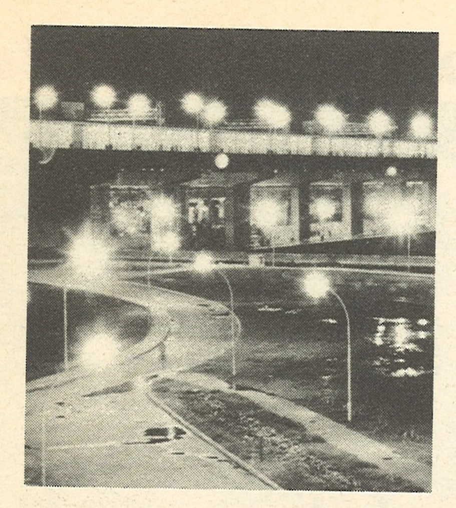
Fünfzehn- bis siebzehntausend Erdarbeiter ermöglichten mit ihrer Handarbeit von 1923 bis 1926 den Bau des Wolchowkraftwerkes. Es fehlte nicht nur an Maschinen, auch der Lohn wurde oft mit sechswöchiger Verspätung ausgezahlt. Einmal wurde das Geld sogar vom Kommissariat für Volksbildung überwiesen. „Wenn wir die Volksbildung wollen“, sagte damals der Präsident Kalinin, „geht es nicht ohne materielle Basis, deshalb müssen wir unsere letzte Jacke opfern für den Wolchowbau.“ Ausgerüstet mit einer sowjetischen Turbine lieferte das Kraftwerk

133 000 kW



Der Bau des Dnjepr-Staudammes, 1927 bis 1932, begann mit der Errichtung eines örtlichen Stromversorgungszentrums für die Bedürfnisse des Bauplatzes mit einer Kapazität von 13 000 kW, also mehr kW als die erste Stufe des Kaschira-Kraftwerkes erzeugte. Betonfabriken, Hunderte LKW, Dutzende Kräne, eine eigene 120 km lange Eisenbahnlinie mit 56 Lokomotiven und 3000 Güterwagen und Kompressoren mit einer Leistung von 1230 Kubikmetern in der Minute gewährleisteten über 1000 Kubikmeter Betonverarbeitung am Tag. Die Kapazität des Kraftwerkes betrug

650 000 kW



Nach der Wiederherstellung des im Kriege gesprengten Dnjepr-Kraftwerkes und über 60 anderer großer von den Faschisten zerstörter Elektroenergieerzeuger begann eine ganze Armee geschulter sowjetischer Ingenieure und Facharbeiter mit der Verwandlung des Wolgastromes in ein System von Stauseen. Eines der vielen Kraftwerke an diesem größten europäischen Fluß, der im Jahre 1962 fertiggestellte Stauriese mit der Ehrenbezeichnung „XXII. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion“, erreichte sogar eine Stärke von

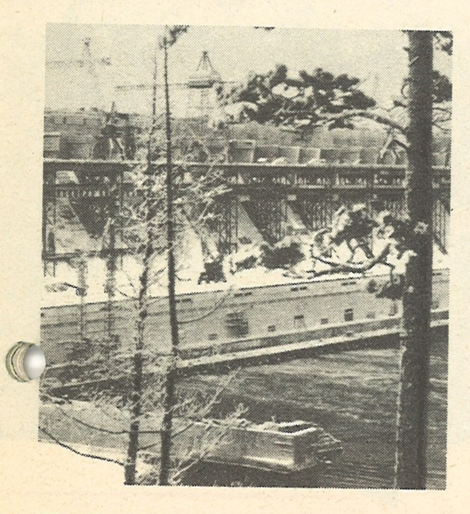
2 300 000 kW



Dreihunderttausend junge Menschen wohnen in einer modernen Stadt im sibirischen Urwald. Zuerst waren es einige zehntausend Komsomolzen, die dem Aufruf des Jugendverbandes folgten, einen der gewaltigsten Dämme der Welt an dem reißenden sibirischen Fluß Angara zu errichten. Sie stauten das Wasser über hundert Meter hoch in einer Länge von 700 Kilometern – oftmals bis zu zehn Kilometern Breite. Dieser Wasserdruck gibt den Turbinen des Staudammes von Bratsk ihre Leistung von



4 500 000 kW



Hundertster Geburtstag Lenins. 22. April 1970. Die jungen Bewohner der neuen Stadt Diwnogorsk am Jenissei feiern dieses Jubiläum auf ihre Weise. Mit dem Frühjahrshochwasser des hier gebändigten Flusses, genannt das Krasnojarsker Meer, werden alle Turbinen ihres Staudammes die einst so gefürchteten Schmelzwasser des Sajangebirges in elektrischen Strom verwandeln. Dank dieses sibirischen Stromes funktioniert vom Baikalsee bis Moskau über eine Strecke von 5470 Kilometern die längste elektrische Eisenbahnlinie der Welt. Erzeugt doch allein Diwnogorsk

5 000 000 kW



Wo der Regenbogen niedergeht, hinter dem Städtchen Schuschenskoje im Sajangebirge, haben sich heute vierzigtausend erfahrene, junge Baufachleute und Ingenieure eine Siedlung errichtet, die noch keinen Namen hat. Dort, wo der 27jährige Lenin einst in der Verbannung mit seinem Genossen, dem gerade 25 Jahre alten Elektroingenieur Krshishanowski die Gewalt des Jenissei bewunderte, entsteht bis zum Jahre 1976 das – vorläufig – größte Wasserkraftwerk der Welt mit einer geplanten Kapazität von

6 200 000 kW



Eine Gleichung geht auf: Kommunism

Am 9. Juli 1913 schickte der geistliche Würdenträger des Gebietes von Samara und Stawropol folgendes Telegramm an den Grafen Orlow-Dawydow nach Sorent in Italien: „Euer Ehrwürden! Ich flehe Gottes Segen auf Sie herab, und vernehmen Sie folgende Botschaft: Auf Ihren in Ewigkeit ererbten Landen haben die Projektanten der Samarer Technischen Gesellschaft mit dem gottlosen Ingenieur Krshishanowski den Bau eines Staudammes und einer elektrischen Station geplant. Stellen Sie mit Ihrem Erscheinen wieder die gottgewollte Ordnung in Ihren Besitztümern her und verhindern Sie das Ungeheuerliche." Und dieser „gottlose" Ingenieur Krshishanowski, der Verbannungsgefährte Lenins in Sibirien, zeigte als Fünfundachtzigjähriger während der 40-Jahr-Feier der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf sein Lebenswerk, die nebenstehende Karte. Krshishanowski erinnerte sich aber auch einer anderen Karte, der des GOELRO, des Elektrifizierungsplanes für Sowjetrußland, zum erstenmal bekanntgegeben am 22. Dezember 1920 auf dem VIII. Allrussischen Rätekongreß. Sie war auf Lenins Anweisung hergestellt worden. Dieses Jahr 1920 war eines der schwersten der jungen Sowjetmacht. An allen Fronten wurde noch gekämpft, viele Fabriken und Werke konnten nicht einmal für die Rote Armee produzieren, weil es an Brennmaterial und Rohstoffen mangelte. 1913 wurden in Rußland 1,9 Millionen Kilowattstunden Elektroenergie erzeugt, im Jahre 1920 kaum ein Viertel davon, und als auf der Karte die Birnen aufflammten und Lenin die Standorte der geplanten Kraftwerke zeigte, mußte in einigen wichtigen Dienststellen in Moskau der Strom abgeschaltet werden. Der Plan sah vor, in 10 bis 15 Jahren die Produktion von Elektroenergie auf 8,5 Millionen kW-Stunden zu steigern. Auf dem gleichen Kongreß beschlossen die Delegierten den Ankauf von Sicheln und Sensen im Ausland. Und sie beschlossen den GOELRO-Plan!





► Für Text „Schieberaster" senkrecht anlegen. Mit erstem Buchstaben beginnen, dann nach rechts schieben. (Auch Seite 22/23)

KSRTSUHDIISEHRATN
ERIAN EARN DQEURA
DSUITCZHE NTDA UIS
IANR BREUISTSELRA
HRAATGTEENND EINM

Achtung! Hier „Schieber

…us = Sowjetmacht + Elektrifizierung des ganzen Landes

Jakutsk
Magadan
Petropawlowsk
Krasnojarsk
Komsomolsk
Swerd-
…owsk
Nowosibirsk
Jushno-Sachalinsk
Wladiwostok
Magnitogorsk
Alma-Ata
Aschchabad

Zeichenerklärung:

Wärmekraftwerke
in Betrieb
im Bau oder geplant

Wasserkraftwerke
in Betrieb
im Bau oder geplant

Atomkraftwerke in Betrieb

VWOSNK IK AWSACRH I -
LWIEFNIIZGIEENR T E N
EGNEDNEI E U R E * * *
ZDU. VHIEERLVEO R - *
IANUGSELNAINEDU R E N



…aster" senkrecht auflegen!

Und so wird's gemacht: Hier noch einmal eine „Gebrauchsan-

Elektro-Blitz-Telegramm

Habt ihr eigentlich eine Vorstellung, was man mit der Menge einer Kilowattstunde oder einer vergleichbaren Größe alles schaffen kann? Man kann zum Beispiel . . .



. . . das Mittagessen für vier Personen zubereiten,



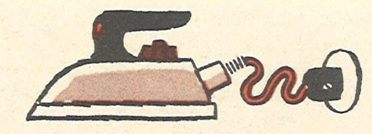
. . . ein Paddelboot mit Außenbordmotor sieben km weit fahren,



. . . eine leckere Geburtstagstorte backen,



. . . 30 kleine Küken in einem Brutapparat ausbrüten,



. . . zwei Stunden lang die Wäsche einer Familie bügeln.

kWh (Kilowattstunde) ist die Maßeinheit der elektrischen Arbeit, die ein Elektroenergie erzeugendes Gerät in einer Stunde abgibt oder aufnimmt.

DKIÜEHSLES CLHURSATNIKG ENNO CBHE I - ★★

SEPLIEEKLTER OZNEEINGREENC, HDNAESRS ★★★

UNNÜSTEZRE NL EUBNESN EOTHWNAES ★★★★

EOLHENKET RDOIEEN ELREGBIEEN SUWNI-C H -

DTEINGKEB AERL EIKSTTR. IWZEIDTEÄRT ★★★



Was ist ein Land ohne Elektroenergie?

Zuerst stellt man sich vielleicht ein komisches Bild vor – aber überlegt einmal genau.
Lenin erkannte frühzeitig, daß die Elektrifizierung eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Aufbau einer neuen Gesellschaft ist.
Er sagte: „Der Kommunismus setzt die Sowjetmacht als ein politisches Organ voraus, das den Massen der Unterdrückten die Möglichkeit gibt, selbst über ihre Angelegenheiten zu entscheiden – anders ist der Kommunismus undenkbar..."
In allen Ländern, in denen sich die unterdrückten Menschen befreiten, begannen sie deshalb auch ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Und dann...? Das allein genügt nicht, um sich vor neuer Unterdrückung und Ausbeutung zu schützen.
„Dadurch ist die politische Seite gesichert", sagte Lenin, „aber die ökonomische kann nur dann gesichert werden, wenn bei dem proletarischen Staat tatsächlich alle Fäden der großen Industriemaschine zusammenlaufen, aufgebaut auf der Basis moderner Technik, und dieses bedeutet Elektrifizierung."
In der sibirischen Verbannung, eigentlich immer, hatte Lenin die Bücher von Marx und Engels und anderen Menschen studiert, die wissenschaftlich die Zukunft der Menschheit erforschen wollten. Er entwickelte diese Gedanken weiter, und als die Revolution in Rußland gesiegt hatte und die vielen Millionen Menschen nach den nächsten Aufgaben fragten, rief er ihnen noch während der Kämpfe gegen die Ausbeuter zu:
„Kommunismus ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des Landes." Das bedeutete weiterzukämpfen – auch nachdem die Macht errungen war. Mit der Elektrizität bauten die Sowjetmenschen die Industrie auf, ohne die ihre Siege im Großen Vaterländischen Krieg nicht möglich gewesen wären. Mit der Elektrizität schufen sie jene Waffen, die den Ausbruch eines neuen Weltkrieges seitdem verhinderten. Mit der Elektrizität produzieren sie jene Waren, mit denen sie den Kampf aller unterdrückten Menschen in der Welt gegen ihre Ausbeuter unterstützen. Sowjetische Fachleute helfen befreiten Ländern beim Aufbau einer eigenen Elektroindustrie. Denn was die befreiten Menschen mit Hilfe der Elektrizität alles schaffen können, kann sich jeder in seiner Phantasie selber ausmalen. Auch Lenin hatte solche Gedanken – damals schon.

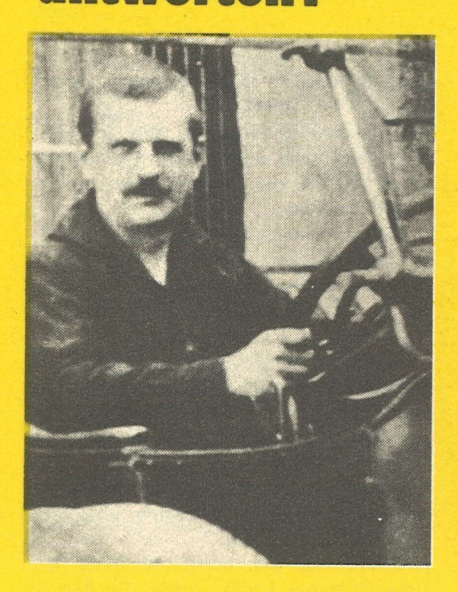
LSECSHTW EDRIFEA LALCEHNT, SDEAIST ELNÖ
DSEUSN GBSEWROIRCTH TUSN"SWEOR EDSE R ★★
RGERGOESNSBEONG EPNR ENIISEADUESR-- ★★★
GSECHHTR"EAIUBFEMNESR KASUAFM .D E R ★★
ESSE IWTIER D2 4E UZCUH FNIINCDHETN ★★

Und so wird's gemacht: Hier noch einmal eine „Gebrauchsan-

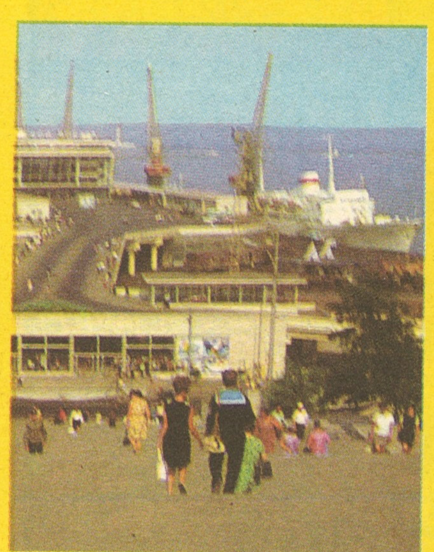
Großes Preisausschreiben!

Wer weiß es? Sechs Buchstaben antworten!

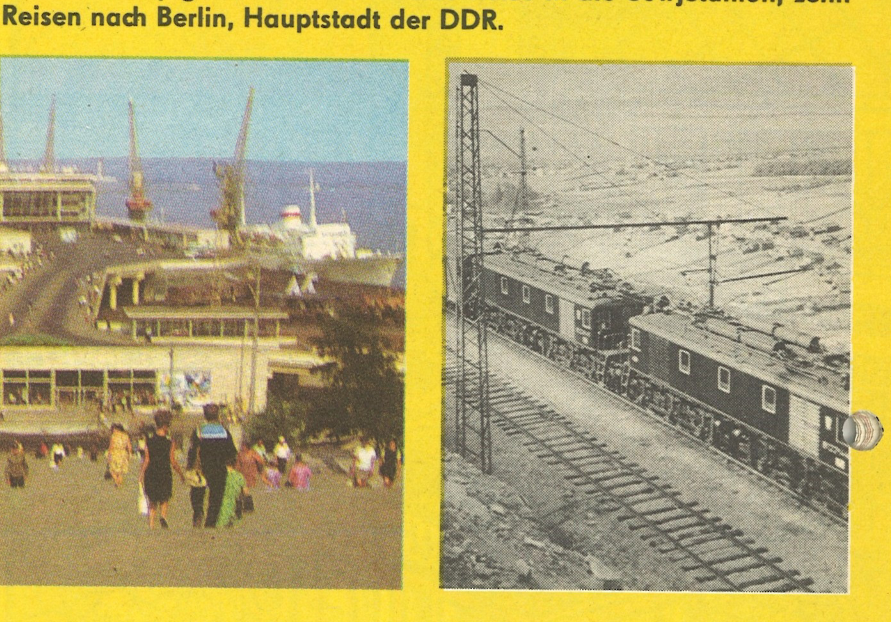
Lest die Seiten 17 bis 27 genau! Dann könnt ihr die folgenden sechs Fragen beantworten. Die Fotos helfen euch, Worte zu finden, deren Anfangsbuchstaben einen bedeutsamen Begriff ergeben. Schreibt ihn auf eine Postkarte und sendet diese bis zum 31. Mai 1970 an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstr. 30/31. Kennwort: Regenbogen. Auf die Hauptgewinner warten: Eine Reise in die Sowjetunion, zehn Reisen nach Berlin, Hauptstadt der DDR.



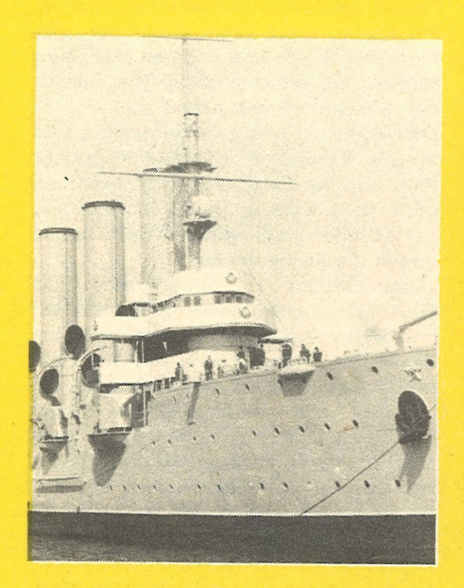
1. Im Jahre 1920 fuhren Lenin und seine Frau zur Einweihung eines Dorfelektrokraftwerkes. Wie ist der Familienname von Lenins Schofför?



2. Im Jahre 1905 versuchten sich die ausgebeuteten Menschen in Rußland zu befreien. Wie heißt der Hafen am Schwarzen Meer, auf dessen großer Treppe damals Frauen und Kinder grausam niedergemetzelt wurden?



3. Wenn Güter- und Passagierzüge weder durch Dampf- noch durch Dieselloks gezogen werden, wie auf der Strecke Moskau–Irkutsk, dann ist diese Linie ...



4. Das Signal zur Oktoberrevolution wurde von diesem Schiff, dem Panzerkreuzer „Aurora", zuerst in der Hauptstadt Rußlands abgegeben, die damals Petrograd hieß. Wie heißt diese Stadt heute?



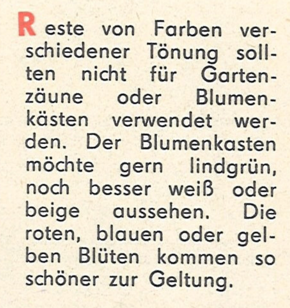
5. In dieser Stadt, der Hauptstadt der Lettischen SSR, befand sich zu Beginn des Bürgerkrieges eine für die Sowjetmacht wichtige Turbine in Feindeshand. Wie heißt diese Stadt?

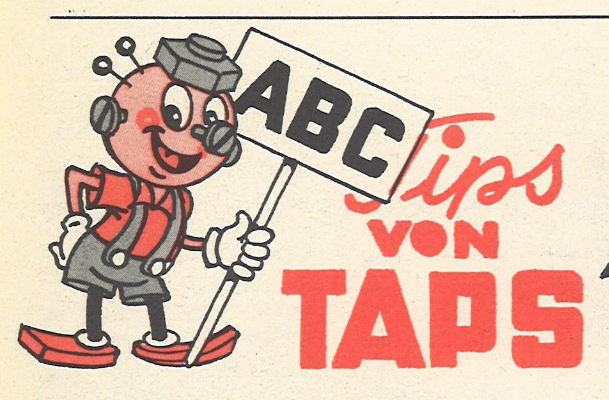


6. Lenin fuhr im Jahre 1897 von Petersburg über Moskau, Tscheljabinsk und Omsk nach Krasnojarsk in die sibirische Verbannung. Eine dieser Städte wurde während des Bürgerkrieges die Hauptstadt des Konterrevolutionärs Admiral Koltschak genannt. Welche?

Zeichnungen: S. Arndt, J. Günther, O. Sperling. Fotos: APN, E. Bekier, Minejew, Zentrales Haus der DSF, Berlin.

Wie heißt das Gebäude in Moskau, vor dem jährlich am 7. November die Parade abgenommen wird?





Alte Farbanstriche bei gutem Wetter erneuern. Flächen vorher mit Sandpapier reinigen.

Blumentöpfe, die außen einen schmierigen, weißen Belag haben (Abb. 1), müssen in warmem Wasser tüchtig gebürstet werden. Nur in sauberen Töpfen gedeihen die Pflanzen!

Chromgegenstände, wie Türklinken und Fensterriegel, lassen sich durch Waschen mit warmem Wasser und Nachreiben mit einem weichen Lappen reinigen.

Dichte Hecken sind ein schöner Abschluß für den Schulgarten. Zweimal im Jahr – Ende Mai bis Anfang Juni und im August – werden sie mit der Heckenschere geschoren. Zu beachten ist, daß sie einen konischen Querschnitt (Abb. 2) erhalten, da sie nur so von unten bis oben dicht zu halten sind.

Einjahresblumen müssen bis Ende April in das Frühbeet ausgesät werden.

Farbtöpfe lassen sich schnell aus Konservendosen herstellen. Ihr braucht nur durch den oberen Rand einen starken Draht als Henkel zu ziehen (Abb. 3).

Glaspapier wird rotierend über zu bearbeitende Flächen geführt, damit keine Rillen im Holz entstehen.

Hammerstiele müssen festsitzen. Ein Keil, der oben in den Hammerstiel getrieben wird, sorgt dafür (Abb. 4).

Immergrüne Gehölze könnt ihr Mitte April bis Mitte Mai auf dem Schulvorplatz anpflanzen.

Kaltes Leitungswasser ist nicht gut für Zimmerpflanzen. Sein hoher Kalkgehalt schadet ihnen. Nehmt lauwarmes Wasser zum Begießen.

Leimfarbe für das Ausmalen der Klassen- und Flurwände wird wischfester und haltbarer, wenn der Leimfarbe 5–10 % PVAc-Latexfarbe zugesetzt wird.

Metallteile an Zäunen müssen vor dem Streichen mit einer Drahtbürste und grobem Sandpapier entrostet und zweimal mit einer mageren Rostschutzgrundierung versehen werden.

Nistkästen für Kohlmeisen müssen Einschlupflöcher mit einem Durchmesser von 32 mm haben, für Blaumeisen 27 mm. Hängt die Kästen so auf, daß die Öffnung nach Osten gerichtet ist (Abb. 5). Die Entfernung von Kasten zu Kasten soll 50 m betragen.

Oh – eine Haut auf Öl- oder Alkydharzfarben? Sie muß mit dem Rührholz (Abb. 6) restlos enfernt werden. Dann gründlich aufrühren.

Papierkörbe für den Schulhof könnt ihr aus Holzresten basteln und farbig streichen (Abb. 7).



Zeichnungen: O. Sperling

Reste von Farben verschiedener Tönung sollten nicht für Gartenzäune oder Blumenkästen verwendet werden. Der Blumenkasten möchte gern lindgrün, noch besser weiß oder beige aussehen. Die roten, blauen oder gelben Blüten kommen so schöner zur Geltung.

Samen läßt sich gleichmäßiger säen, wenn er mit feinem Sand vermischt wird.

Schrauben, die locker im Holz sitzen, bekommen wieder einen festen Halt, wenn man sie herausdreht, mit Klebstoff betropft (Abb. 8) und wieder einschraubt.

Topfpflanzen beenden jetzt ihre Ruhezeit. Das ist der Augenblick, in dem man sie umtopfen kann. Der neue Topf soll nur eine Nummer größer sein.

Umtopfen in Hydro kann man jederzeit junge Pflanzen. Sie wachsen besser und ihre Pflege ist viel einfacher.

Verhindert, daß die Schuhsohlen beschädigt werden. Schlitzt ein Stück von einem alten Gartenschlauch auf und schiebt es über den Spatenrand (Abb. 9).

Wasser brauchen alle Pflanzen. Aber übermäßig viel schadet dem Gummibaum. Ihr könnt ihre Blätter unbesorgt abbrausen, wenn ihr eine Manschette aus Zeichenkarton über den Topf schiebt (Abb. 10).

X Möglichkeiten gibt es, sich an dem großen Frühjahrsputz zu beteiligen.

Zäune solltet ihr nicht übersehen! Setzt fehlende Latten ein und gebt ihnen durch einen frischen Anstrich ein freundliches Aussehen.



Und so wird's gemacht: Hier noch einmal eine „Gebrauchsanweisung" für die Schiebebilder. Nehmt die Folie ab und legt sie auf die Schiebebilder der Seiten 18 bis 24! Dann verschiebt sie um wenige Millimeter!

Der Funke

Fortsetzung von Seite 16

Im Januar 1900 durfte Lenin den Verbannungsort verlassen. Im Juni gelang es ihm, nach Deutschland zu reisen. Und schon im Dezember des gleichen Jahres wurden in Leipzig mit Hilfe deutscher Genossen die ersten Exemplare der geplanten Zeitung gedruckt. Endlich hielt Lenin das noch von Druckerschwärze glänzende Papier in den Händen!

„Iskra" stand in großen Buchstaben über dem Blatt. Jemand fragte: „Was heißt das?" „Der Funke!" antwortete Lenin, und wieder im Schein einer Petroleumlampe machte er die ersten Korrekturvermerke.

Auch hier in Deutschland war im ersten Jahr des XX. Jahrhunderts die Hauptlichtquelle immer noch die Petroleumlampe. Aber die Anwendung der Elektroenergie stand schon auf der Tagesordnung. Davon konnte sich Lenin in den fünf Jahren seines ersten Auslandsaufenthaltes in den Ländern Europas überzeugen. Die Kapitalisten Europas und Amerikas begriffen diese Kraft, in Rußland aber . . .

. . . brach die Revolution aus!

Das Jahr 1905 erschütterte nicht nur das riesige Land von Sibirien bis zur Ostsee – sondern auch die ganze Welt. Solch eine Revolution unter Führung der Arbeiterklasse hatte es noch nicht gegeben. In der Hafenstadt Odessa hißten Matrosen eines der größten Kriegsschiffe, des Panzerkreuzers „Potemkin", die rote Fahne! Doch die Revolution wurde im Blut erstickt. Auf der großen Freitreppe von Odessa schossen die zaristischen Schergen auf Frauen und Kinder. Das Feuer der Revolution war verlöscht, aber eine große Glut glimmt im ganzen Land.

„Man hätte nicht zu den Waffen greifen sollen", sagten die Wankelmütigen. „Doch, man hätte noch entschiedener und entschlossener zu den Waffen greifen sollen", antwortete Lenin. Er war während der Revolution zurückgeeilt nach Rußland. Jetzt, nach der Niederschlagung der Revolution, begannen wieder Massenhinrichtungen und Verbannungen nach Sibirien. Im Jahre 1908 ging Lenin auf Beschluß der Partei erneut ins Ausland bis zur Revolution im Jahre 1917.

Die Jagd nach der Turbine

„Es lebe die sozialistische Revolution!" Mit diesen Worten nach seiner Ankunft im Februar 1917 lenkte Lenin die Aufmerksamkeit des Proletariats auf die Hauptaufgabe. Die Menschen auf dem Platz vor dem Finnischen Bahnhof schauten auf den Mann, der im Licht der Scheinwerfer von einem Panzerwagen herab aussprach, was alle fühlten: Der Zar war gestürzt, aber die Macht noch nicht in den Händen des Volkes.

Auch nach der Oktoberrevolution, in der das Volk die Macht errang, und während der schweren Jahre des Bürgerkrieges wies Lenin immer die Hauptstoßrichtung: Alles zum Kampf gegen Koltschak! Alle zum Kampf gegen Denikin!

Und während die Rote Armee in harten Kämpfen die Divisionen des Admirals Koltschak von den Ufern der Wolga und über den Ural durch ganz Sibirien bis in den Stillen Ozean trieb, während die Armee des Generals Denikin von den Ufern des Flusses Oka dicht bei Moskau durch die Kubansteppe und über den Kaukasus auf die letzten Schiffe am Schwarzen Meer flüchtete – gab Lenin bereits die Anweisung zum Bau des ersten sowjetischen Kraftwerkes!

Zwei Turbinen von je sechstausend kW, das waren die größten Aggregate in Rußland. Also wurde das erste sowjetische Kraftwerk bei Kaschira für zwölftausend kW geplant. Eine dieser Turbinen konnte nach Kaschira gebracht werden, die andere fiel in Riga in die Hände der Weißen. Diese wußten vom Bau in Kaschira, und sie taten alles, um die Turbine verschwinden zu lassen. So geriet die Turbine von den Ufern der Ostsee zur Wolga, dann in den Südural und schließlich in die Hauptstadt Koltschaks, nach Omsk. Der weißgardistische General ließ sie in das Kusnezbecken transportieren, um mit ihrer Hilfe Kohle abzubauen.

In Kaschira brachen die Pferde – das einzige Transportmittel – vor Hunger zusammen. Die Brotration pro Person betrug damals 50 Gramm. Doch die Arbeiter waren bereit, ihr Werk und die erste Turbine zu verteidigen.

Denn dann folgte das Schlimmste: Die Reiterregimenter Denikins waren nur noch einen Tagesmarsch vom Kraftwerkbau entfernt.

In Moskau aber sprach Lenin im Saal des Großen Theaters über den Plan zur Elektrifizierung Rußlands, den



GOELRO

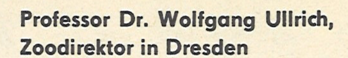
Es war ein Dezembertag wie in Leipzig, als der „Funke" zwanzig Jahre existierte. Eine Karte mit elektrischen Birnen sollte den Delegierten des VIII. Sowjetkongresses die über dreißig Stellen zeigen, an denen in den nächsten zehn oder fünfzehn Jahren Kraftwerke mit einer Kapazität von 1 750 000 kW errichtet werden sollten.
Etwa 13 Prozent der Delegierten konnten weder lesen noch schreiben, die wenigsten hatten eine höhere Schulbildung, aber alle sahen, daß die Lampen auch an Orten aufglimmten, die dem Feind noch entrissen werden mußten. Nach Lenin erläuterte G. Krshishanowski den Plan. Alle lauschten mit angehaltenem Atem. Die wenigsten Menschen im Saal wußten, daß Lenin zwei Monate zuvor im Kreml auch dem englischen utopischen Schriftsteller H. G. Wells von diesem Plan erzählt hatte. Wells hatte viele Bücher über die Zukunft der Menschheit geschrieben und kühne Träume ausgemalt. Aber was er hier von Lenin hörte, war zu unwahrscheinlich. Er war überall in Sowjetrußland herumgereist. Die Zerrüttung des Verkehrswesens, der Hunger, die Seuchen und der Mangel an Brennmaterial waren ihm natürlich nicht entgangen. So glaubte er Lenin nicht. Er widersprach ihm.
Im Saal des Großen Theaters jedoch zweifelte niemand an Lenins Worten. In jeder Situation hatte Lenin das Richtige geraten, in der Verbannung in Sibirien, auf dem Panzerwagen im Februar 1917. Nun war die Macht errungen, und Lenin sprach von den nächsten Hauptaufgaben.
Einige im Saal wußten, daß ein Sondertrupp der zweiten Turbine für das Kraftwerk von Kaschira nachjagte. Sie war, den letzten Meldungen nach, von den Weißgardisten auf die Eisenbahn verladen worden und befand sich auf dem Weg zum Stillen Ozean. Ohne sie würde das Kraftwerk nur mit halber Kapazität arbeiten.
Davon und von vielem anderen wußte H. G. Wells nichts, als er sich von Lenin verabschiedete. Er fragte: „Und das wollen Sie alles mit Ihren Bauern machen?" Lenin antwortete: „Nicht nur die Städte werden umgebaut, auch das Dorf wird sich völlig verändern." H. G. Wells nannte Lenin den Träumer des Kremls.

Wer zuletzt lacht ...

Diesen Seiten „Wo der Regenbogen niedergeht" und „Der Funke" muß ich noch etwas hinzufügen, was ich erst vor wenigen Wochen in Moskau erfuhr. Bevor ich nach Sibirien weiterreiste, sprach ich mit dem Minister für Energiewesen und Elektrifizierung der Sowjetunion, Professor Pjotr Neporoshni.
„Wenn Sie nach Krasnojarsk kommen", sagte er mir, „grüßen Sie bitte den Bauleiter des zur Zeit größten Wasserkraftwerkes der Welt, meinen alten Kollegen Andrej Botschkin. Wir waren beide ungelernte Arbeiter beim Bau des Dnjeproges-Kraftwerkes. Wie Tausende anderer Arbeiter und Bauernsöhne besuchten wir neben der Arbeit die Fortbildungskurse, später begannen wir dann mit dem Studium."
Während meiner Reise traf ich viele Menschen mit ähnlichem Lebenslauf. Natürlich trifft das nur auf die älteren Wissenschaftler und Ingenieure zu, die jüngeren absolvierten sofort nach der Schule ihr Studium. „Das ist auch gar nicht anders möglich", sagte mir Professor Neporoshni. „Die Stromerzeugung in der Sowjetunion wird sich in den nächsten zehn Jahren mehr als verdreifachen. Stellen Sie sich vor: In Kaschira begann es mit 6000-kW-Turbinen — und zwar noch ausländischen. Bis zum Bau des Dnjeproges im Jahre 1929 mußte die Sowjetunion noch ausländische Maschinen kaufen und sogar ausländische Ingenieure arbeiten lassen." Später, als Professor Neporoshni mit seinen Kollegen schon selber sowjetische Studenten ausbildeten und diese wieder Ingenieure und Wissenschaftler wurden, baute die Sowjetunion Turbinen mit einer Leistung von je 150 000 kW, dann 300 000 kW, im Wasserkraftwerk von Krasnojarsk wurden Turbinen von je 500 000 kW eingebaut und in viele Wärmekraftwerke von 800 000 kW. Jetzt werden Turbinen von einer Million, eineinhalb, ja sogar zwei Millionen kW konstruiert.
Im Bau von Kraftwerken hat die Sowjetunion die USA bereits überflügelt, in der Erzeugung von Elektroenergie wird es dieses bisher an der Spitze liegende Land bis 1980 nicht nur in der Gesamterzeugung, sondern auch in der Prokopfproduktion, eingeholt haben.
1922, als das Kraftwerk von Kaschira eingeweiht wurde, sagte Lenin: „12 000 Kilowatt — das ist ein sehr bescheidener Anfang. Vielleicht wird ein Ausländer, der die amerikanische, deutsche oder schwedische Elektrifizierung kennt, darüber lachen, aber wer zuletzt lacht, lacht am besten."

E. Bekier





Professor Dr. Wolfgang Ullrich,
Zoodirektor in Dresden

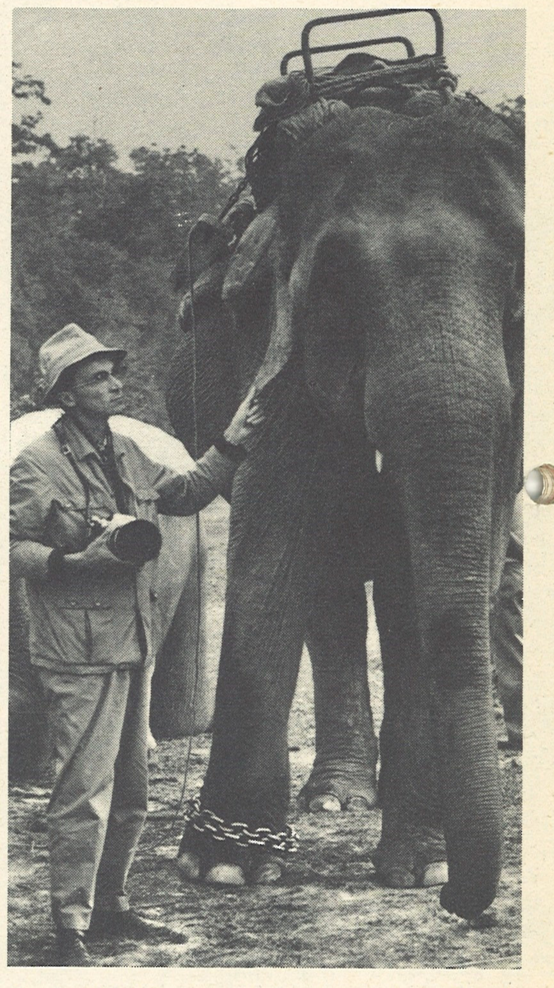
Panzernashörner



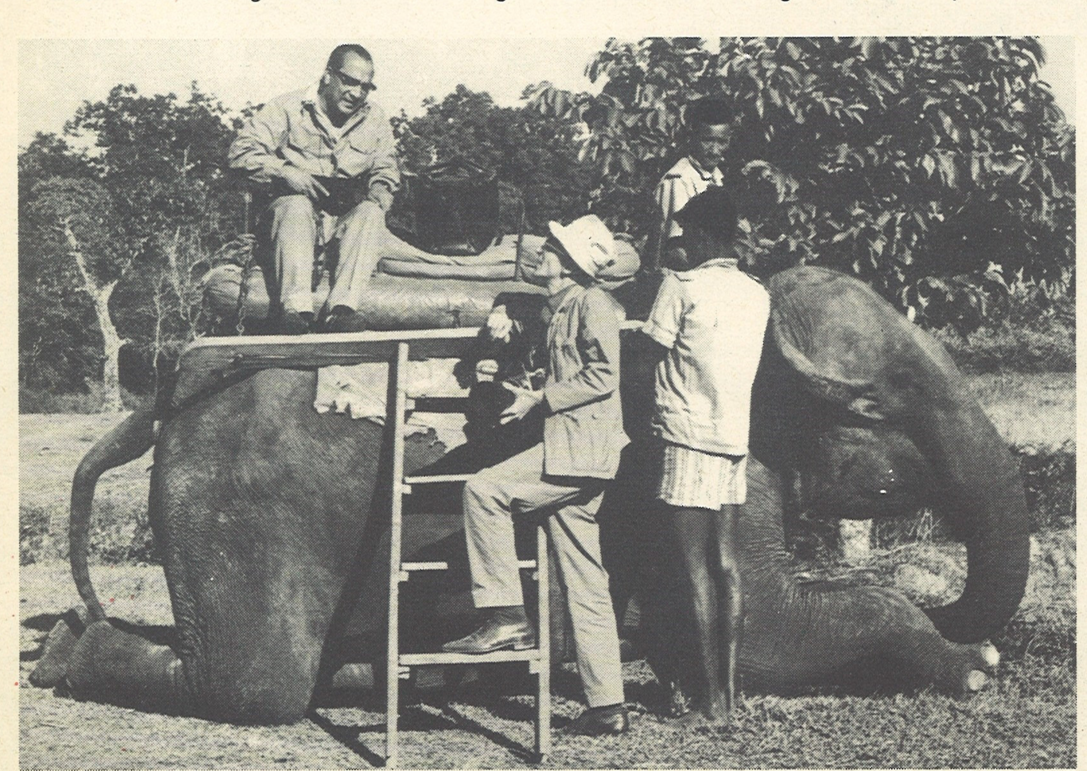
Ursprünglich war das Tiefland des Brahmaputra das Reich der Panzernashörner und Wasserbüffel. Heute sind die sumpfigen Wiesen und der Elefantengrasdschungel in Teeplantagen und Reisfelder verwandelt.

Im Jahre 1958 las ich in der Zeitung, daß in einem der größten Naturschutzgebiete Indiens, in Kaziranga, nur noch 250 Panzernashörner leben. Diese Nachricht machte mich sehr traurig. Ich beschloß, nach Indien zu fliegen, um zu sehen, ob es nicht eine Möglichkeit gibt, die wilden Tiere vor dem Aussterben zu retten. Seit dieser Zeit habe ich vier Forschungsreisen in die Naturschutzgebiete Indiens unternommen. Von der letzten Expedition bin ich vor wenigen Monaten zurückgekehrt.

Vor einigen hundert Jahren waren die Panzernashörner über das ganze nördliche Indien verbreitet. Sie lebten in den Tälern der großen Flüsse, die vom höchsten Gebirge der Welt, vom Himalaja, herab in die Tiefebene strömen. Damals breiteten sich an ihren Ufern riesige Wälder aus. Sümpfe und Seen hatten sich gebildet, denn der Ganges und der Brahmaputra, wie die beiden größten Ströme des Gebietes genannt werden, treten in der Regenzeit über ihre Ufer und überschwemmen das Land. Die indischen Nashörner lieben die Feuchtigkeit. Sie liegen während der heißen Tageszeit viele Stunden im Schlamm oder im flachen Wasser und schlafen. Auch Sumpfhirsche und Wasserbüffel hatten sich in dieser grünen Wildnis angesiedelt. Das saftige Gras der sumpfigen Wiesen bot den Pflanzenfressern genügend Nahrung. Der Fischreichtum der Seen lockte Kormorane, Pelikane, Reiher und Störche an. In großen Herden wanderten die Elefanten durch die Wälder. Heute sind von diesem Tierparadies nur kleine Inseln inmitten bebauten Landes übriggeblieben. Die indischen Bauern haben die Wälder gerodet, haben aus dem Bambus ihre Hütten gebaut, die Sümpfe in Reis-



Der Reitelefant ist gesattelt. Die Kamera ist schußbereit. Der Ritt in den Dschungel kann beginnen.



Uber eine kleine Treppe kann man bequem in den Sattel gelangen. Auf dem Elefanten sitzt mein Freund Dr. Robin Banerjee. Er ist ehrenamtlicher Wildhüter im Naturschutzpark Kaziranga.



Die Teepflanzen werden verschnitten, damit sie nach dem nächsten Regen neue Blätter treiben.

felder verwandelt und die Wiesen zu Weiden für ihre Rinder gemacht. Sie haben die Hirsche und Wasserbüffel gejagt, weil sie in den Reisfeldern Schaden anrichteten. Sie haben den Tiger, den Leoparden und die Wölfe getötet, weil sie sich von den Haustieren ernährten, als es keine Hirsche und Büffel mehr gab. So begann die Wildnis zu sterben.

Wenn man die Panzernashörner besuchen will, benötigt man einen Reitelefanten. Das Gebiet, in dem die Nashörner leben, ist von hohem Gras bedeckt, über das man nur hinwegschauen kann, wenn man auf dem Rücken eines Elefanten sitzt. Außerdem bliebe man im Sumpf stecken, wenn man zu Fuß ginge. Auf dem Reitelefanten liegt ein breiter Sattel mit Eisenbügeln, an denen man sich festhalten muß, wenn der Elefant die Flucht ergreift. Elefanten sind nämlich sehr schreckhaft. Wenn sie auf die frische Fährte eines Tigers stoßen oder gar von einem Nashorn angegriffen werden, fliehen sie. Der Mahout, wie der Elefantenlenker genannt wird, hat dann große Mühe, sie wieder zum Stehen zu bringen. Es gibt nur wenige Reitelefanten, die bei einem Nashornangriff nicht die Nerven verlieren.

So bin ich viele Monate durch den Grasdschungel geritten und habe die wilden Tiere beobachtet. Denn wenn man Tiere schützen und in Reservaten halten will, muß man ihre Lebensgewohnheiten kennen, muß wissen, was sie essen, wie sie schlafen, ob sie große Wanderungen antreten und dabei das Naturschutzgebiet verlassen, welche Feinde sie haben, ob sie untereinander verträglich sind oder sich bekämpfen und vieles andere mehr. Mit der Zeit lernte ich die Panzernashörner voneinander unterscheiden und gab ihnen Namen. Sie gewöhnten sich an meinen Anblick und beachteten mich kaum mehr, wenn ich mich ihnen auf meinem Reitelefanten näherte. Nur Nashornmütter, die Babys zu betreuen hatten, blieben immer mißtrauisch. Aber davon und von anderem berichte ich später.



Versteckt – geneckt

APRIL APRIL!

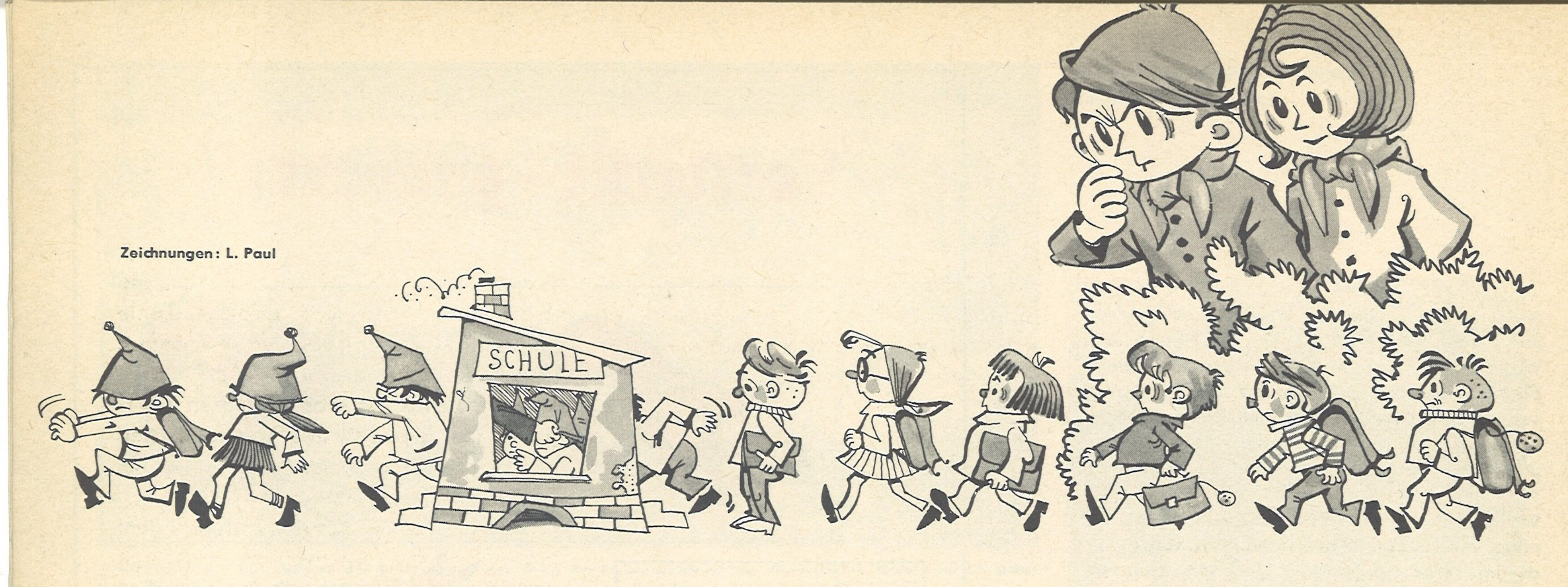
APRIL APRIL

APRIL APRIL

APRILAFFE

Zeichnungen: H. Alisch

Zeichnungen: L. Paul



Zwerg-schulen ent-deckt!

Ein Staat gegen die Kinder



Entdeckt für „Frösi". von Günter Herlt, Kommentator beim Deutschen Fernsehfunk:

Was ist eine Zwergschule? Ist das eine Schule für Zwerge? Wenn ja, dann wäre das keine Gefahr (weil es keine Zwerge gibt, ginge auch niemand hinein!). Dennoch gibt es solche Schulen! Zwergschulen heißen jene Schulen in Westdeutschland, wo in nur einem oder in zwei Klassenräumen unterrichtet wird. Dort sitzen die Schüler aller Altersgruppen nebeneinander, und nach fünf Jahren wissen sie nicht mal so viel, wie ihr in zwei Jahren lernt. Das heißt, das Wissen jener Kinder hat Zwergenformat. Wer nichts anderes hinzulernt, ist zu einer Zwergenrolle im beruflichen und politischen Leben verurteilt. Das macht diese Zwergschulen zu einer gefährlichen Krankheit im westdeutschen Staat.
Damit ist die Frage zu stellen:

Wo liegt Zwergenland?

Dieses Zwergenland liegt zwischen Elbe und Rhein. Dort wird die Jugend mit der Bildung von gestern in die Welt von morgen gestoßen. Dort steht zwar im Grundgesetz: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit" und „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich". In Wahrheit ist das aber Lüge. In Bayern und Schleswig-Holstein ist zum Beispiel jede zweite Schule eine Zwergschule. Wenn dort statt Physik und Chemie nur Naturkunde gelehrt wird, wenn die Unterrichtsstunde statt Optik nur „Das Wunder des Lichtes" behandelt, dann fragt der Lehrer natürlich, so wie es im Lehrbuch steht: „Was weißt du von der Erschaffung des Lichtes?" Und wer dann antwortet, daß durch Reibung Elektrizität entsteht oder daß Zink und Kupfer im Säurebad Strom erzeugen, der ist schon durchgefallen, weil „die Erschaffung des Lichtes" den Glauben an ein „höheres Wesen", an Gott oder Buddha verlangt. Solange dies der Inhalt des Unterrichts ist, müßte man eigentlich froh sein, daß es in Westdeutschland noch keine 10-Klassen-Schule gibt, denn wenn die Kinder zehn Jahre lang verdummt werden, ist der Schaden nur noch größer.
Aber Westdeutschland hat doch eine hochentwickelte Industrie? Warum leistet sich das Land nicht eine bessere Bildung? Warum liegt Bonn mit seinen Schulausgaben an letzter Stelle in der westlichen Welt? Ihre Zeitungen schreiben doch, daß die Bundesrepublik ein „wirtschaftlicher Riese" ist?

Was ist ein politischer Zwerg?

Der Mann, der so vom „wirtschaftlichen Riesen" sprach, fügte hinzu, daß Westdeutschland ein „politischer Zwerg" sei. Sein Name ist Franz-Josef Strauß. Dieser Mann hat im Auftrag der Monopolherren viele Milliarden Mark in die Rüstung gesteckt. Man kann aber eine Mark nicht zweimal ausgeben. Was für die Waffen bezahlt wird, fehlt in den Schulen der Bundesrepublik. Und weil die Herren des Kapitals die Grenzen ihres Machtbereiches wieder mit Gewalt verändern wollen, weil sie an den im Potsdamer Abkommen festgelegten Grenzen rütteln wollen, deshalb sorgen Männer wie Strauß und Flick und Krupp dafür, daß in den Erdkundebüchern der westdeutschen Schulen solche Aufgaben stehen:

„Ostpreußen wählten wir wie einst als Ziel unserer Sommerfahrt. Zwei Stunden waren wir mit der Bahn durch den polnischen Korridor gefahren.
Im frischen Westwind brandete die See. Früher war es eine Lust, dort zu baden!..."

Frage: „Wie kommt die Steinkohle von Oberschlesien nach Hannover?"
Ein kluger Schüler von uns würde auf diese Frage nicht irgendeinen Wasserweg beschreiben, sondern wüßte: Die Regierung der Bundesrepublik muß an die Regierung Volkspolens schreiben, damit beide gleichberechtigt ein Handelsabkommen abschließen. Dann wird die Steinkohle per Bahn oder Schiff geliefert. Angehäuft mit Verdrehungen und historisch falschen Aussagen, sind die westdeutschen Lehrbücher ein Element des westdeutschen Schulsystems, und dieses Schulsystem ist ein Teil des Staatssystems.
Weil jener Staat aufs Messer setzt, indem er die Grenzen von vier sozialistischen Ländern verändern will, deshalb werden die Schulkinder mit dem Gift des Revanchismus verseucht, deshalb werden immer neue Waffen gekauft, deshalb bleibt kein Geld, um neue, moderne Schulen zu bauen, mehr Lehrer zu beschäftigen. Es fehlt selbst der Wille, den Inhalt der Schulbücher und Schulstunden auf die Sehnsucht der Menschen nach Frieden und Fortschritt auszurichten.



Muß der Zwerg ein Zwerg bleiben?

Solange westdeutsche Politiker ihr Herrschaftsgebiet mit Gewalt vergrößern wollen, wird die Bundesrepublik ein häßlicher Zwerg auf der politischen Landkarte bleiben. Zweimal wurde Deutschland durch die Monopolherren in Kriege gestoßen. Jedesmal wurden die Grenzen noch enger gesteckt. Heute kann nur der zur Größe aufsteigen, wer die Schlachten um den wissenschaftlich-technischen Fortschritt gewinnt. Und das verlangt eine hohe Bildung. Die DDR legt ihren Schülern das Jahr 2000 in die Schultasche. Kein Wunder, daß die Bonner Regierung beginnt, bei unserem einheitlichen sozialistischen Bildungssystem abzuschreiben. Das allein genügt jedoch nicht. Wer das Schulsystem gründlich ändern will, muß das Staatssystem ändern! Wir haben es geschafft!

Einklassenschulen in Westdeutschland sind der sichtbare Ausdruck des Bildungsnotstandes. Unser Foto zeigt, wie ein Lehrer die Schüler der 1. bis 8. Klasse gleichzeitig unterrichten muß. Diese Zwergschule, eine von mehr als 2000 allein im Land Nordrhein-Westfalen, befindet sich in Langelscheid, Kreis Arnsberg.


ALLE FLASCHEN SIND LÄNGST LEER, DOCH MEIN DURST IST RIESENGROSS.
WENN JETZT FRAUCHEN NICHT BALD KOMMT, FRAG ICH MICH: WAS WIRD NUN BLOSS ?
KINDER, BLEIBT SIE HEUTE LANGE! OB KATRIN MIT MARLIES SPRICHT ?
TEXT: ANNGRETH LEHFELD
HALLO, WO BLEIBT DIE MILCH ?
FOTOS UND GESTALTUNG: ANDRÉ KAHANE
JETZT SPRING ICH GLEICH AUS DEM FENSTER! WARTEN MAG ICH NUN MAL NICHT.
DOCH DA IST DIE KATRIN SCHON:
HALT ! WER REISST HIER EINFACH AUS ?
WILLST DU MILCH, DANN ZEIG MIR ERST, DIE VON DIR GEFANG'NE MAUS !
DA HAT MINKA SICH BESONNEN UND IHR TAGEWERK BEGONNEN.



WALDEMAR
SPENDER

Schwerelosigkeit

Wenn alles schwerelos wäre,
das wär' eine lustige Zeit!
Tippt' ich Elefanten, Riesen
oder andre schwere Dinger
an, mit meinem kleinen Finger,
schon flögen sie weit!

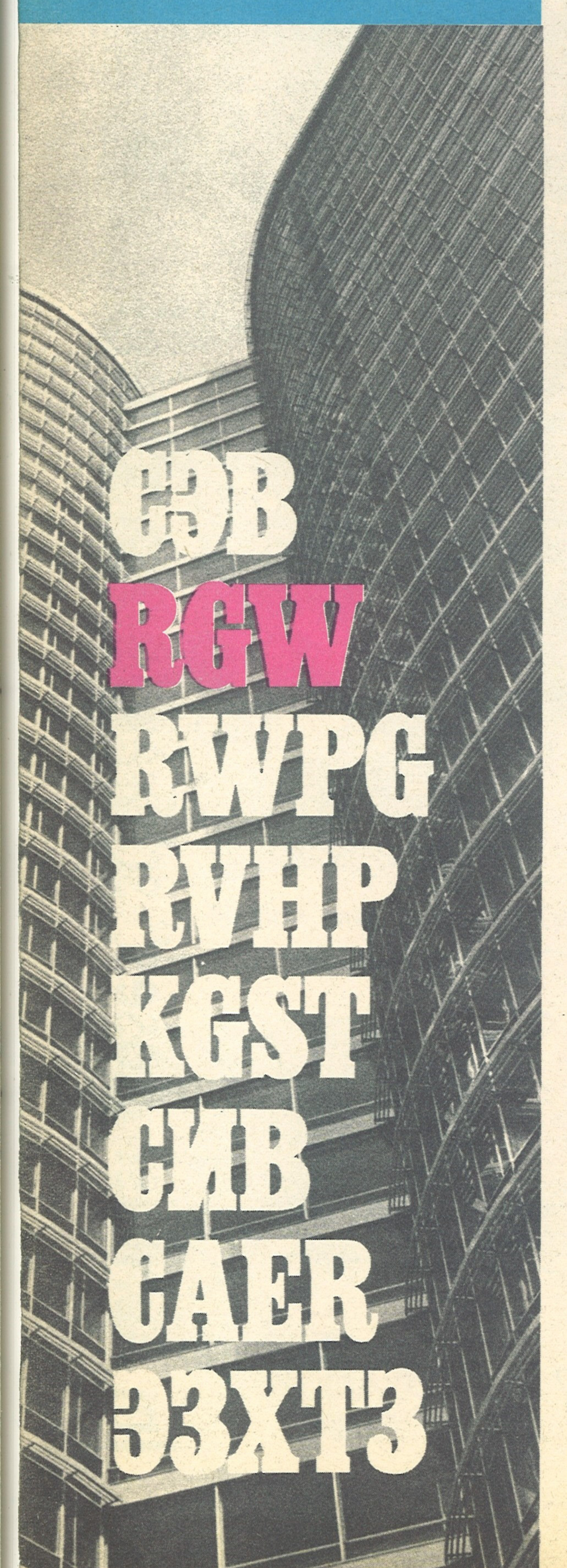
Wenn alles schwerelos wäre,
es würde komisch sein:
Die Schulmappe schwämme zur Schule voraus.
Ich flöge wie eine Fledermaus hinterdrein.
Oder die Schule käme vorbei,
und ich stiege ein.

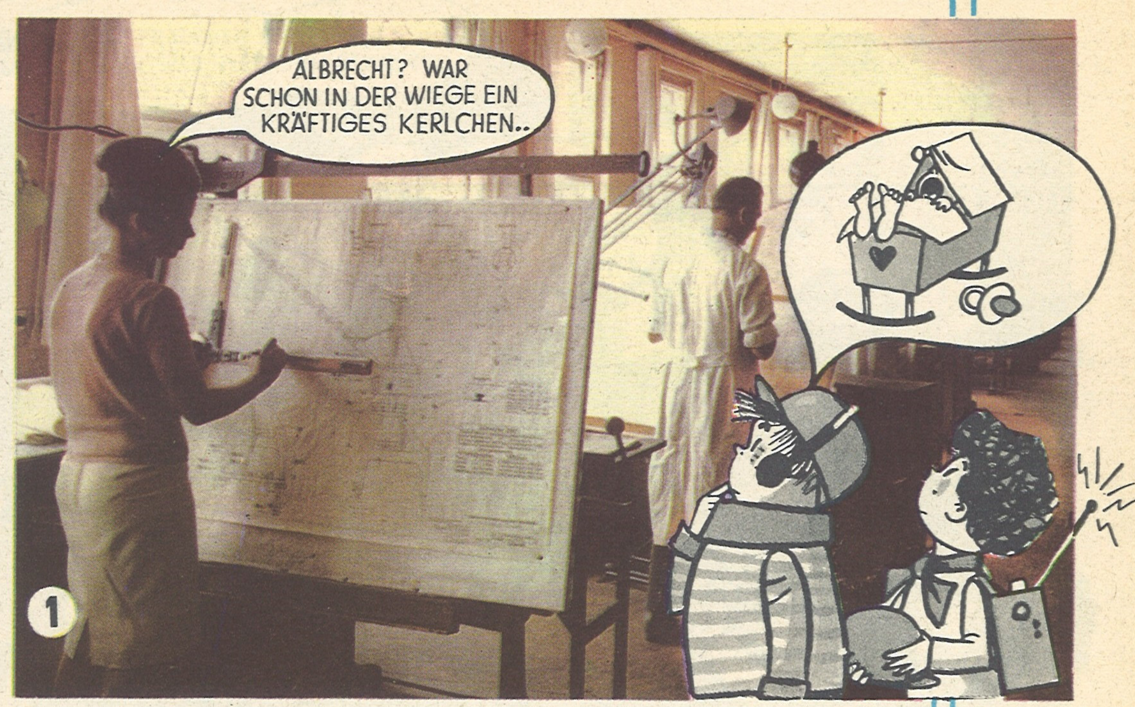
Wenn alles schwerelos wäre,
wie hätt' ich gelacht,
weil alles heiter und kunterbunt wär'.
Und sicher wär' auch das Lernen nicht schwer.
Aber noch weiter, als bis hierher,
habe ich nicht nachgedacht.

Zeichnung: S. Lange

Im April ist „Loses" schwer zu vermeiden!

Nach unserer Sowjetunion-Reise waren wir gut in Rostock angekommen. Das Gepäck riß dem Dicken fast die Arme aus! "Wohl nie von Albrecht aus dem VEB Kranbau Eberswalde gehört?" lachten die Hafenarbeiter.





Wer schafft Albrecht den Starken?

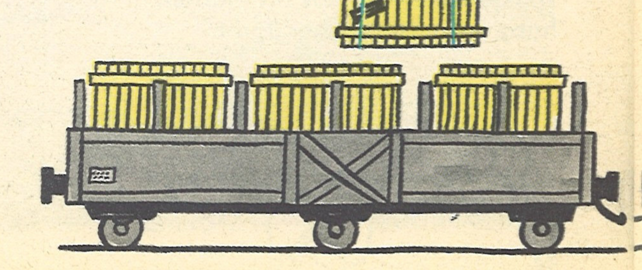
Hans-Ulrich Lüdemann · Zeichnungen: Richard Hambach

Ja, ihr vermutet richtig. Den Dicken ließ der Gedanke an den starken Albrecht aus Eberswalde keine Ruhe. Gleich nach unserer Rückreise hielt Tüte mir eine Vorlesung: Wie man den Gegner vor einem Gewichtheberwettkampf studieren muß; daß man seine Stärken und Schwächen kennen muß, will man ihn besiegen. Selbstverständlich alles, ohne daß der Gegner davon Wind bekommt.

MIT SUBI...

wollte der Dicke den starken Albrecht schaffen. Als er mir seinen Super-Biohirnstromdetektor vorführte, glaubte ich, daß beim Dicken eine Sicherung was abbekommen hätte. Aber mit dem Gedankenumwandler SUBI holte Tüte tatsächlich im VEB Kranbau Eberswalde Erkundigungen über den starken Albrecht ein! Und ich schleppte mich mit dem "Empfänger" ab. Zuerst schlich der Dicke in den Raum, wo Spezialisten alles zu Papier bringen, was anderen vor dem geistigen Auge schwebt (1). Hier schaltete Tüte das erste Mal auf Empfang...

Mit Albrechts Geburtsdaten konnte der Dicke nicht viel anfangen. Der Aprilregen platschte uns beim Materialplatz auf den Helm. Riesige Bleche lagen hier sortimentsgerecht gestapelt und warteten auf die Entzunderung (Zunder ist Rost). Die Bleche werden mit einem Spezialanstrich versehen, damit sie auch in den feuchtheißen Tropen nicht rosten. Aus unserem Spezialarchiv wußte ich, daß die DDR über 70% ihrer gesamten Außenhandelserzeugnisse in Staaten des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe liefert. Fast 2/3 ihres Exports sind Maschinen und Ausrüstungen. Weiterhin liefern unsere Außenhandelsunternehmen Erzeugnisse der Gebiete Elektrotechnik/Elektronik, Chemie, Leichtindustrie und Konsumgüter. Heute ist der VEB Kran-



OFT GING DER STARKE ALBRECHT AUF REISEN....

JA, ER WAR WIRKLICH ÜBERALL BELIEBT !

ABER SEINE NACHKOMMEN SIND NOCH VIEL STÄRKER ALS ER....

DAS REISEFIEBER HABEN SIE VON JHREM HERRN PAPA GEERBT !!

ten, da ahnte ich, warum diese 2500 Werktätigen des Betriebes mit dem Orden "Banner der Arbeit" ausgezeichnet wurden.
Auch für die Zukunft ist gesorgt. Rund 600 UTP-Schüler und 450 Lehrlinge in der Betriebsberufsschule werden als künftige Facharbeiter oder Ingenieure das Erbe der "Alten" sicherlich gut verwalten.

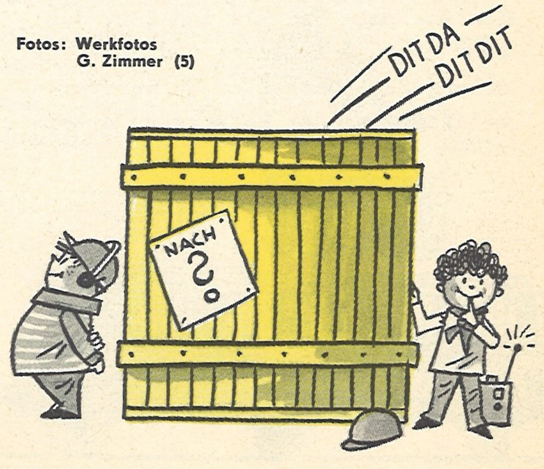
<u>Albrechts Gewichte sind Geschichte!!</u>

Als Tüte den Monteuren (6) über die Schultern "linste", verstand er gar nichts mehr. Aber auf dem Montage- bzw. Versandplatz platzte endlich der Knoten (7). (Auch für mich, ehrlich gesagt.) Von den Versandkisten, die von den Kranbauern ebenfalls Knoten genannt werden, platzte keine! Daf knallte beim Gedankenumwandler SUBI eine Sicherung durch, so daß der Dicke sich endlich auf seinen Grips verlassen mußte und mitbekam, daß Albrecht der Starke ein Kran war. Ein Vorläufer der in aller Welt begehrten Hafenkrane aus Eberswalde! Doch jetzt ist es ganz aus! Der Dicke will unbedingt die Nachkommen vom starken Albrecht auf Herz und Nieren prüfen. Um auf der Spur zu bleiben, hat er einen kleinen Peilsender in einen "Knoten" versteckt. Mit seinem Empfänger will er den Weg dieser Kiste bis zum Ziel verfolgen. In welchem RGW-Land das sein könnte? Bis bald

Mäxchen und Tüte

(Die angeknackte Sicherung <u>vom Dicken</u> ist wieder heil!!)

Fotos: Werkfotos
G. Zimmer (5)



John Bird, der Geächtete (3)

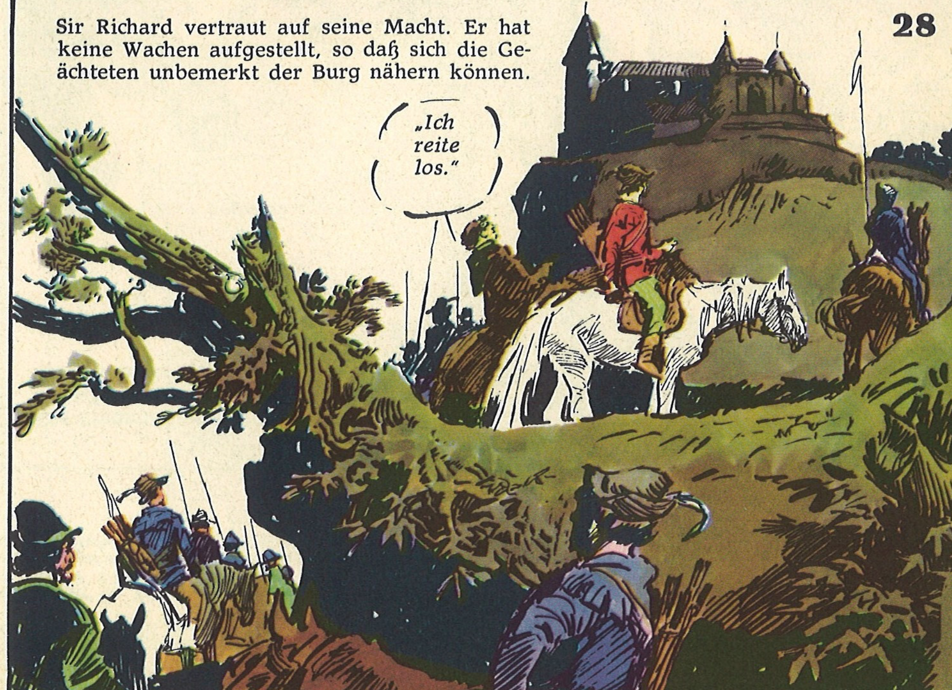
Zeichnungen: Ernö Zorad

England im 14. Jahrhundert. Seit über drei Jahrhunderten sind die Feudalherren die Eigentümer an Grund und Boden, bauen sie ihre Macht auf die Unterdrückung der Bauern auf. Die Lords, Herren ausgedehnter Wälder, riesiger Weiden und großer Felder, zwingen die Bauern, Teile ihrer landwirtschaftlichen Erträge abzuliefern. Die Bauern müssen auf den Besitzungen der Feudalherren Frondienste leisten. Immer größer wird die Ausbeutung, immer reicher werden die Lords.





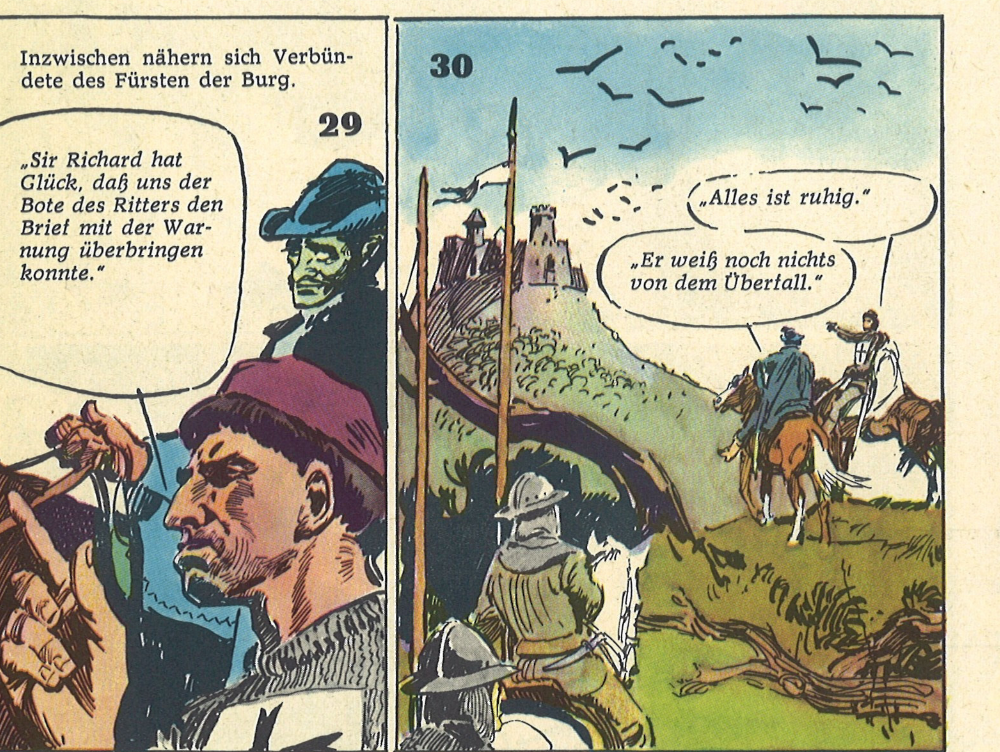






Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Dieter Fuchs, Renate Krause, Wolfgang Beyer, Elisabeth Meyer; Auslandskorrespondenten: S. Kriwonossowa, I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Ch. Lost, L. Judisch, Dr. H. Elsen, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, G. Haberland.
Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.

Auflösungen für die Seiten 3–16:
1. Uljanow, 2. Kasan, 3. Schuschenskoje, 4. Smolny, 5. Subbotnik, 6. III. Komsomolkongreß, 7. Gorki, 8. Lenin-Mausoleum, 9. Simbirsk.





Wenig später sitzt der Fürst beim Festmahl. Ein Page meldet die beiden Freunde des Burgherren.

31

„Mein Fürst, diese beiden Edelleute haben euch eine wichtige Nachricht zu überbringen."

„Kommt heran und setzt euch zu uns."

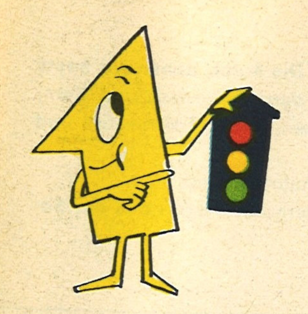
Die Wächter werden ausgeschickt. Erschrocken berichten sie dem Fürsten, was sie gesehen haben.

33

„Sie sind in der Übermacht, Sir. Es wird ein schwerer Kampf. Ihr wißt, unsere Leute sind unterwegs."



Fortsetzung folgt



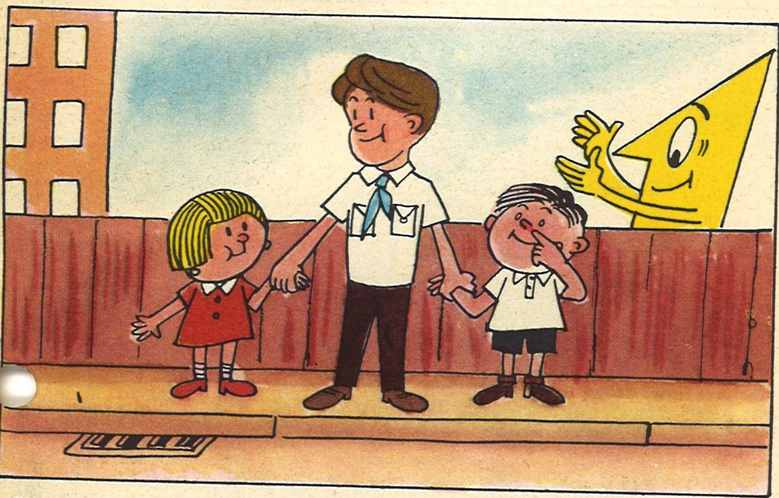
„Frösi"-Verkehrskurs 4

Mit der „Goldenen 1" seid ihr auch heute dabei, wenn es darum geht, Verkehrssünder aufs Korn zu nehmen.
Dazu unsere vierte Tüftelfrage! Den Lösungsbuchstaben dieser Frage ankreuzen und die Bons aller fünf Folgen aus den Heften 1 bis 5/70 zusammen auf einer Postkarte an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, schicken. Einsendeschluß ist der 30. Juni 1970.
Viel Spaß und Erfolg!

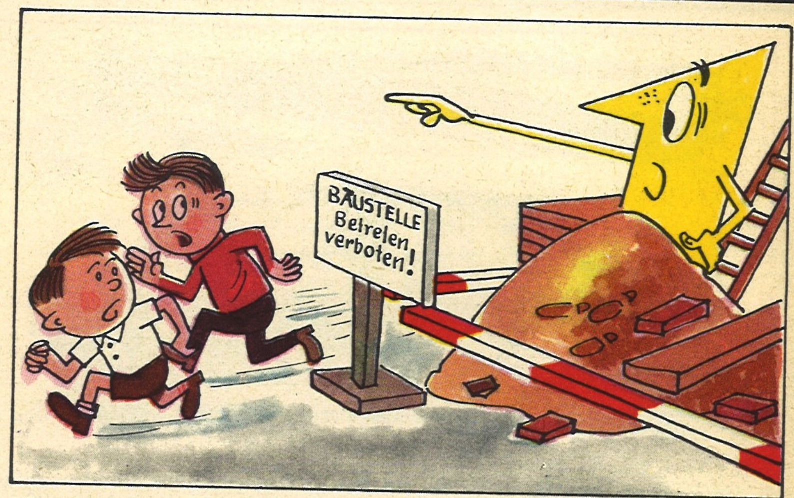
Zeichnungen: H. Alisch



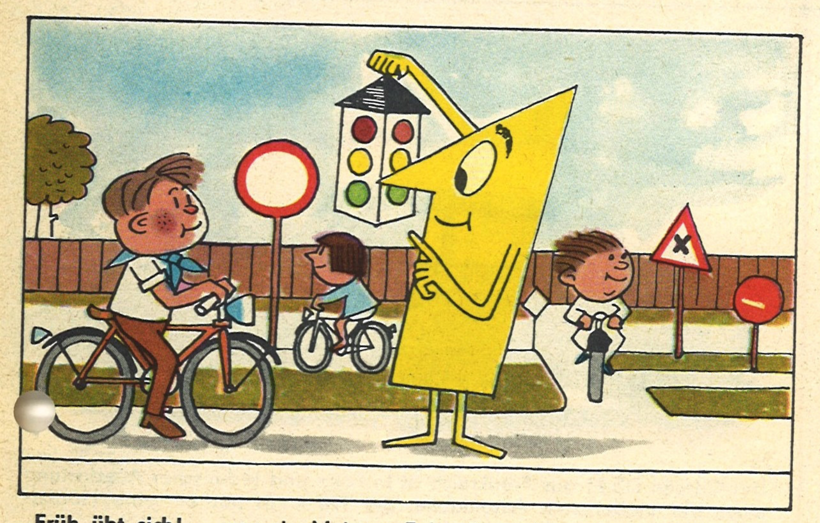




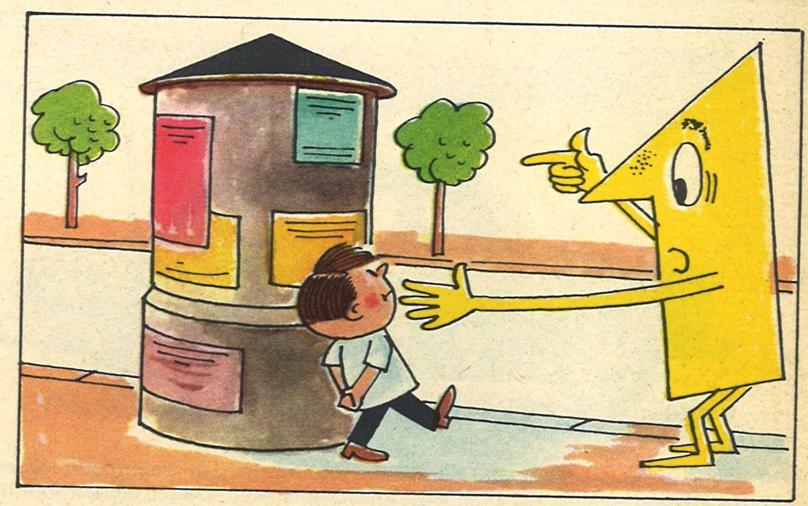
Eine Ehrensache! ... ist es für Klaus, die beiden „Kleinen" sicher über die Fahrbahn zu führen.



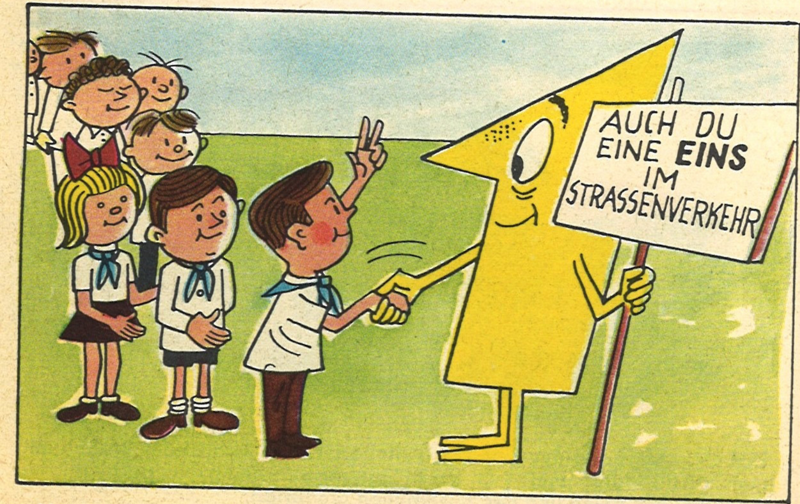
Potz Ziegelstein und Maurerkelle! ... aber auf einer Baustelle haben Kinder nichts zu suchen!



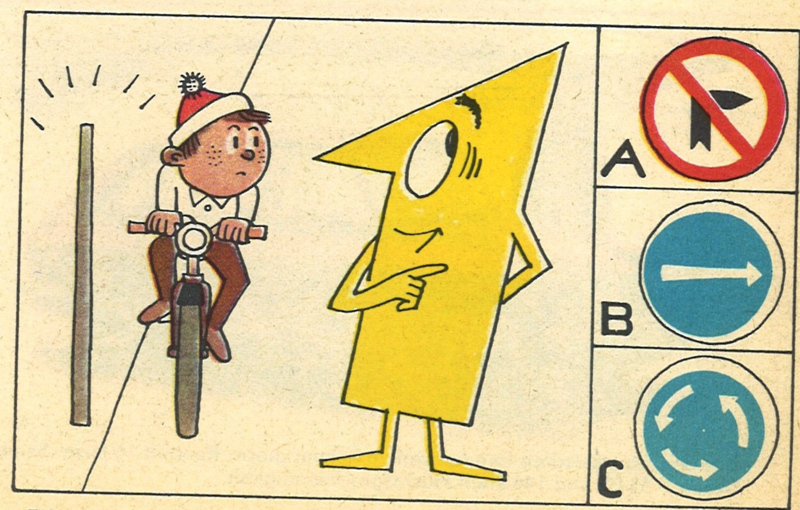
Früh übt sich! ... wer ein Meister-„Fahrer" werden will. Und die „Goldene 1" hilft euch dabei.



Träumer nicht gefragt! ... Hinter Litfaßsäulen und parkenden Autos wird die Straße mit besonderer Vorsicht überquert!



Abgemacht, auch wir Pioniere benehmen uns alle aufmerksam und diszipliniert im Straßenverkehr. Wie eine Eins!

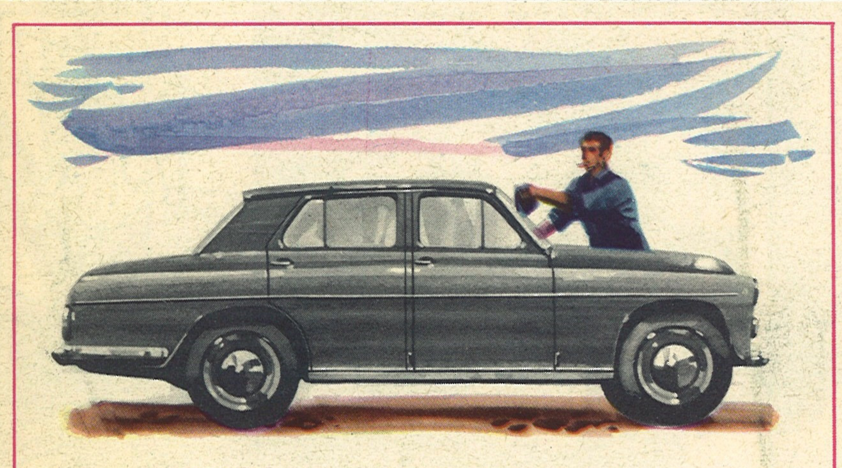


Tüftelfrage 4: Welches Verkehrszeichen verbietet Dieter das Abbiegen nach rechts?

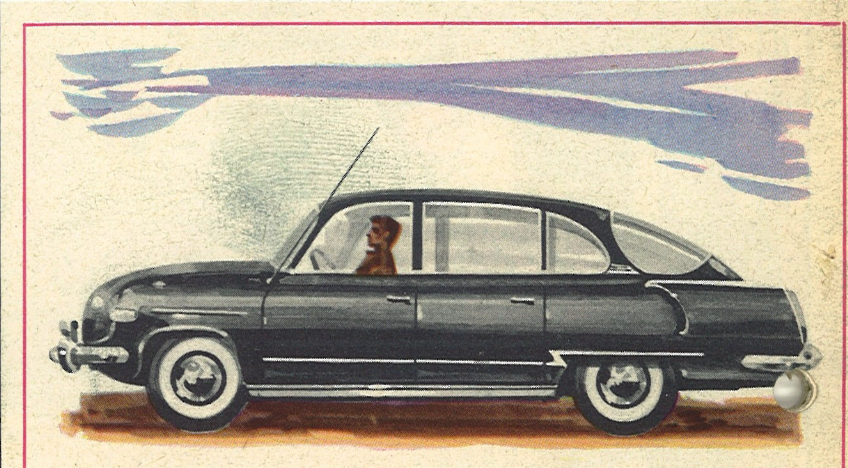
Mit Riesenschritten . . .

Zeichnungen: L. Elischer

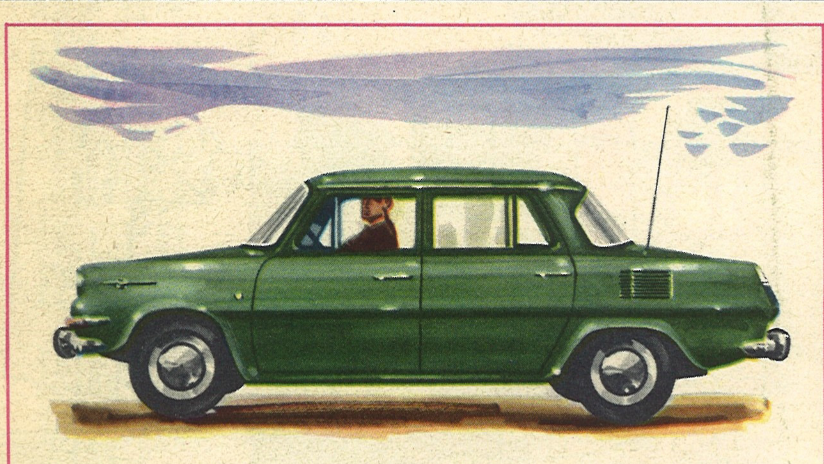
. . . ging die Entwicklung des Automobils voran. Die Autos, denen wir heute auf unseren Straßen begegnen, zeichnen sich durch Sicherheit und Komfort aus. Ständig werden alle Teile, wie Bremsen, Motor, Fahrgestell und Karosserieformen, verbessert.
Wir stellen euch einige der gebräuchlichsten Autotypen vor.
Im nächsten Heft DDR-Autotypen und die modernsten Wagen aus der Sowjetunion.



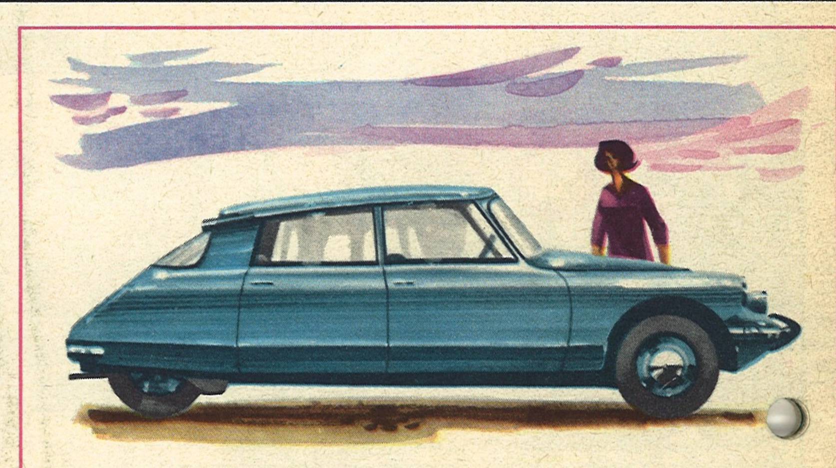
In unserem Nachbarland, der VR Polen, begegnen wir oft dem „Warszawa". Er hat einen 60-PS-Motor und erreicht 125 km/h Höchstgeschwindigkeit.



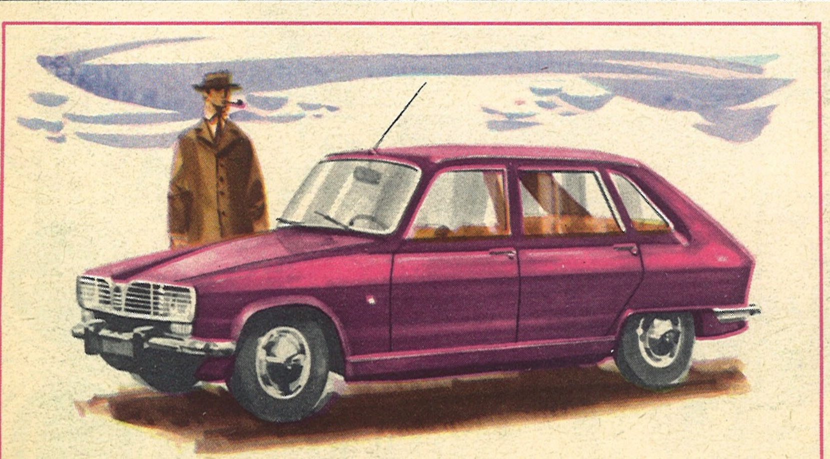
Aus der ČSSR kommt der Tatra 2-603. Er ist auch auf unseren Straßen häufig zu sehen. Sein starker 105-PS-Motor verleiht ihm eine Höchstgeschwindigkeit von 160 km/h.



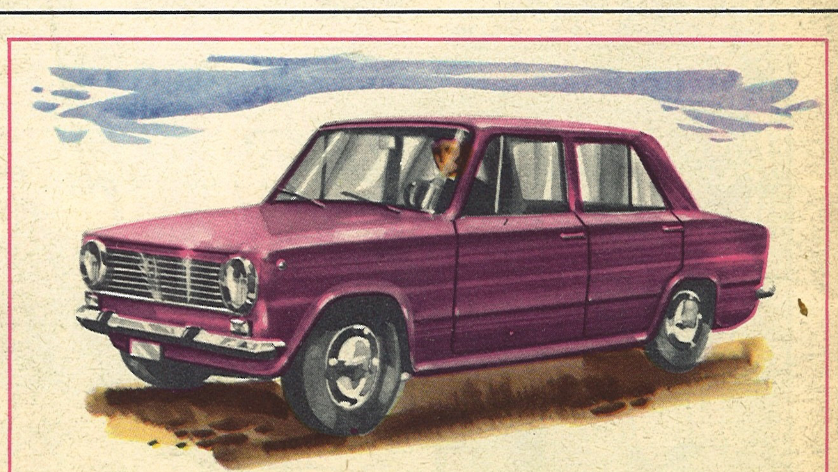
Ebenfalls in der ČSSR wird der Skoda 1000 MB gebaut. Sein Motor leistet 42 PS, und er fährt 125 km/h Höchstgeschwindigkeit. Dieser Wagen wird in der DDR gern gefahren.



Der Citroën DS 21 aus Frankreich ist in Form und technischer Ausstattung eines der modernsten Automobile. Bei 170 km/h hat er seine Höchstgeschwindigkeit erreicht.



Aus den französischen Renaultwerken kommt dieser Renault 16 Luxe. Seine Daten – 55 PS und 144 km/h Höchstgeschwindigkeit.



Das Ursprungsland des Fiat 124 ist Italien. Heute wird dieser Wagen mit dem 60-PS-Motor und 143 km/h Spitzengeschwindigkeit auch in der Volksrepublik Polen und der Sowjetunion produziert.